Ph. U.
245

<36624571220015

<36624571220015

Bayer. Staatsbibliothek

Ph U 245

R.

Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit.

Auf Veranlassung zweyer Recensionen in der Jenaischen Literaturzeitung.

Von

Johann Friedrich Herbart,
Professor der Philosophie und Pädagogik.

Königsberg und Leipzig,
bey August Wilhelm Unzer.
1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Giebt es auch, möchte Jemand fragen beym Anblick des Titels dieser kleinen Schrift, giebt es heut zu Tage eine Modephilosophie? da doch das Philosophiren selbst mehr und mehr aus der Mode zu kommen scheint? da nach allem Andern eher, als nach Wahrheit um der Wahrheit willen, gefragt zu werden pflegt? — Und ich erwiedere: erst ganz kürzlich noch begegnete mir die leibhafte Modephilosophie in der Jenaischen Recension meines Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie. *) Was aus den verschiedenen Schulen dieser Zeit sich zusammen horchen läßt, floß ans ihrem Munde, eine Quintessenz aus allen den Irrthümern, die ich von jeher in meinem Nachdenken aufs sorgfältigste zu vermeiden gesucht habe. Mit diesen wollte sie mich widerlegen; und sie erinnerte mich dadurch, daß nicht so-

*) J. A. L. 3. August 1814. No. 149

wohl sie gegen mich, als ich gegen sie, obwohl ohne mich gerade viel um sie zu bekümmern, gesprochen hatte.

Daß sie nun gegen mich, ihren Angreifer, sich vertheidigt, ist ihr nicht zu verdenken; da sie aber dieses durch das Organ der vielgelesenen Jenaischen Literaturzeitung thut, so hat sie in dieser Zeit, wo wenig Bücher gekauft, und desto mehr Zeitungen gelesen werden, einen nicht zu berechnenden Vortheil über mich; worauf ich, nach dem Urtheile einiger verständiger Männer, schon früher etwas aufmerksamer hätte seyn sollen.

Man erinnert sich in meiner Umgebung bei dieser Gelegenheit an eine frühere Recension in der nämlichen Zeitung, *) die schon vor drey Jahren unternahm, meine allgemeine Pädagogik — zu vernichten. Ein etwas seltsames Unternehmen, denn das Buch war damals schon sechs Jahr alt, und unter den deutschen Pädagogen ziemlich bekannt geworden. Ohnehin beschäftigt mit psychologischen Rechnungen, überhörte ich damals die Stimmen, welche mir riethen, zu antworten; ich ließ es bey einigen Zeilen im Königsberger Archiv für Philosophie. u. s. w. **) bewenden.

*) J. A. L. Z. October 1811 No 234.

**) Drittes Stück, 1812.

Das wesentliche dieser Zeilen lag in der Frage: „welches ist die Philosophie des Recensenten?“ Dieselbe schien mir schon damals ein wenig nach Mackbeths Hexenküche zu schmecken. Jetzt will man zwischen den beyden erwähnten Recensionen eine Art von Familienähnlichkeit bemerken. Dergleichen kann sehr täuschen, besonders da alle Modephilosophen Geistesverwandte sind. Um so eher aber paßt es sich, beyde in Eine Erwiederung zusammenzufassen, und meine alte mit der neuen Schuld zugleich zu bezahlen.

Ungeübt in der Polemik, wie ich es bin, sollte ich billig die Muse anrufen, welche zu dieser edlen Kunst begeistert. Sie würde mich lehren, von den Personen und den Motiven meine Argumente herzunehmen, während ich jetzt nur an den Sachen mich werde halten wollen. Sie würde mich antreiben, auch die älteren Verdienste der Jenaischen Literaturzeitung um mich nach Gebühr zu preisen. Es ist deren eine lange Reihe; ich habe, glaube ich, den Recensenten an dieser Zeitung schon viele rothe Tinte gekostet; leider, ohne die geringste Belehrung für mich! Ob wohl Fichte und Bouterweck, nebst einigen andern würdigen Männern, denen man ähnliche Zurechtweisungen hat angedeihen lassen, mehr auf solchem

Wege gelernt haben? — Natürlich ist es übrigens, daß ein Redacteur einer gelehrten Zeitung, wenn er die Philosophie nur aus ihrem Erscheinen auf den literarischen Markte kennt, die Polemik für das wesentliche an derselben, und seine Zeitung für sehr philosophisch hält, weil seine Gehülfen die Kunst zu beißen mit vielem Anstande auszuüben wissen. Ich, meines Orts, vergebe hiermit die ältern Sünden, die vor jener Recension meiner Pädagogik gegen mich begangen wurden; die Proben aber, welche ich jetzo von dem Zustande der Jenaischen Literaturzeitung in philosophischer Rücksicht ans Licht ziehen werde, können vielleicht zu Veranlassungen dienen, den Zustand des heutigen Philosophirens überhaupt zu überdenken. Ich fürchte, derselbe ist so beschaffen, daß das neunzehnte Jahrhundert, wenn es fortfährt wie es anfing, mit dem von ihm geschmäheten achtzehnten niemals den Beynamen des philosophischen Jahrhunderts wird theilen müssen.

Da nun der Streit zwischen dem Recensenten und mir die Nebensache, der Streit aber zwischen der Modephilosophie und mir die Hauptsache ist, worüber ich jetzo schreiben will: so wird es nöthig seyn, die streitigen Gegenstände erst unabhängig von jenen Recensionen

zu betrachten, alsdann den Geist der Mode-philosophie mit einigen Zügen kennbar zu machen, und darnach erst aus den Recensionen die wichtigern Puncte heraus zuheben.

Zuvörderst also eine kurze, möglichst populäre,*) Angabe einiger Grundgedanken aus meinem Philosophiren, die man fürs erste immerhin als etwas bloß Historisch-Mitgetheiltes wird betrachten können.

Der Mensch hält seine äußeren und inneren Anschauungen für Erkenntnisse dessen, was außer ihm und in ihm ist. Aber diese Anschauungen sind zunächst für nichts anders als für Ereignisse in ihm selber zu halten. Daß sie nicht Erkenntnisse seyn können, verräth sich bey genauer Betrachtung des vermeintlich durch sie Erkannten. Die Motive und das Ich, der Wechsel der Dinge und der Wechsel der Vorstellungen, lösen sich bei sorgfältiger Zergliederung der Begriffe, die wir von ihnen haben, in Ungereimtheiten auf; unser Denken der Materie, des Ich, u. s. w. widerspricht sich selbst. Es versteht sich, daß hier von dem gemeinen Denken, wie es dem nicht philosophi-

*) Ich muß verbitten, daß jemals ein Kritiker die folgenden Zeilen als eine genaue Aussage meiner Grundsätze betrachte. So kurze Andeutungen können keinen wissenschaftlichen Werth haben.

renden Menschen natürlich ist, geredet wird. Es ist ferner zu bemerken, daß die Widersprüche nicht liegen in dem eigentlichen Actus des Denkens, sondern in dem, was dadurch gedacht, und vermeintlich erkannt wird; woraus zu schließen ist, daß weder das Ich noch die Materie, noch der innere und äußere Wechsel, als solches, wofür es nach den gemeinen Begriffen gehalten wird, wirklich existire; und umgekehrt, daß dasjenige Reale, welches vielleicht hinter dem Ich, hinter der Materie, u. s. w. als Grund desselben liegt, auf keinen Fall etwas solches seyn könne, wofür die gemeinen Begriffe es ausgeben. Hingegen in wiefern das Anschauen und Denken Ereignisse sind, die sich wirklich zutragen, in so fern liegt in ihnen nichts widersprechendes; die Gesetze, nach denen sie sich in der Seele zutragen, lassen sich in der Psychologie erkennen; es läßt sich einsehn, daß unser ursprüngliches Vorstellen kein wahres Erkennen werden konnte, und daß die erste vermeinte Erkenntniß sich als etwas Verkehrtes und Irriges werde verrathen müssen, sobald der, welcher sie hat, sie seiner eigenen Reflexion unterwirft. Der Mensch ist zum Irrthum bestimmt; aber zu einem solchen Irrthum, den er selbst finden und berichtigen kann. Das Finden ist der Anfang des Philoso-

phirens, das Berichtigen das erste Hauptgeschäft der Philosophie als Wissenschaft. Wer die Widersprüche in unserer ursprünglichen vermeinten Kenntniß nicht vollständig kennt, der hat keinen vollständigen Anfang des Philosophirens gemacht. Einem solchen ist es natürlich, einen Theil der gemeinen Irrthümer mit in seine Philosophie zu verweben. Hier nun vermehren sie sich, sie erzeugen neue Irrthümer ohne Ende, vermöge des immer weiter fortschreitenden Denkens. Es verwickeln sich mit ihnen die moralischen Gefühle der Menschen. Diese letztern leiden, ihrem psychologisch erkennbaren Ursprunge gemäß, ohnehin an Dunkelheit, ob schon nicht an innerer Unrichtigkeit. Durch ihre Verknüpfung mit den, aus der ersten vermeinten Erkenntniß herstammenden Irrthümern, wird das zweite Haupt-Geschäfft der Philosophie noch erschwert; dieses nämlich, die moralischen Gefühle zurückzuführen auf die einfachsten moralischen Urtheile, von denen, in Verbindung mit andern Nebenvorstellungen, die eben genannten Gefühle erregt werden; und alsdann die moralischen Urtheile, gehörig zusammengefaßt, anzuwenden auf die im Leben vorkommenden Angelegenheiten zum Thun und Lassen. Soll dieß zweyte Geschäft der Philosophie wissenschaftlich vollbracht werden,

so darf man es nicht trennen von dem, ihm in den meisten Hinsichten gleichartigen, die ursprünglichen, die völlig klaren und einfachen Urtheile über Schönes und Häßliches, im weitesten Sinne dieser Worte, mit möglichster Vollständigkeit aufzuzählen; und alsdann ihre Anwendung auf zusammengesetzte Gegenstände der Natur und Kunst im Allgemeinen zu bezeichnen. Mit andern Worten: die praktische Philosophie ist ein Theil der Aesthetik. Nur nicht ein untergeordneter Theil, sondern den andern Theilen der nämlichen Wissenschaft coordinirt. Die Scheidewand nun, welche man hier zu ziehen pflegt, so daß die Aesthetik zur theoretischen Philosophie gezogen, und dort mit der Metaphysik in Gesellschaft gebracht wird, rührt theils daher, daß die Aesthetik, als Wissenschaft, noch in der Kindheit ist, indem man sie aus allerley Reflexionen über Natur und Kunst zusammen webt, ohne an ihre einfachen Principien zu denken, theils stützt sich die besagte Scheidewand auf die Behauptung der transscendentalen Freiheit des Willens. Eine Behauptung, die erstlich theoretisch falsch und ungereimt, und verwebt mit gemeinen, dem moralischen Bewußtseyn sich unterschiebenden Erschleichungen, — zweitens außer aller Verbindung mit sittlichen Gesetzen,

und völlig unnütz und müssig für die Principien der praktischen Philosophie, — drittens aber praktisch schädlich ist, indem sie die Anwendung der sittlichen Gesetze auf menschliche Handlungen, weit gefehlt dieselben zu vermitteln, vielmehr in allen Puncten undenkbar und unmöglich macht, besonders indem sie die Hoffnung auf moralische Besserung der Einzelnen, und des gesammten Menschengeschlechts, von Grund aus zerstört.

Ueber den letztern Punct werde ich tiefer unten Gelegenheit haben, mehr zu sagen. Für jetzt genügt das Vorgetragene zur Angabe des Streitigen; denn über logische Gegenstände werde ich mich wenig einlassen; diese verschwinden neben dem Wichtigern, was vorliegt.

Jetzt also kommen wir auf den Geist der Modephilosophie. Dieser ist schon in seinem Ursprung dem wahren Geiste der Wissenschaft entgegengesetzt. Er entspringt nicht aus unmittelbarer Reflexion auf den Zustand unsrer vermeinten Erkenntniß, sondern aus dem Lesen und Hören dessen, was früher von Andern über unsre Erkenntniß ist gesagt worden. Daher ist in der Regel jede spätere Modephilosophie schlechter, jemehr die Masse der Lesereyen anwächst. Die Modephilosophie ist ein Auswuchs jener Thätigkeit, die, richtig geleitet, gute

Literatoren bildet. Wenn Leute, die zu solchen getaugt hätten, sich vertiefen in den Platon, in Spinoza, in Fichte, wenn sie sich brüsten, um mehr zu seyn als andre arme Bücherwürmer, wenn ihre Eitelkeit zunimmt in dem Maaße, wie sie die dort geschöpften Begriffe weiter umher tragen können in allerley Gebieten der Künste und der positiven Wissenschaften, wenn sie vor eingebildetem Wissen immer unfähiger werden, die ursprünglichen Mängel und Schwächen aller menschlichen Erkenntniß wahrzunehmen, — wenn vollends irgend ein Anlaß sie auf den höchsten Gipfel alles menschlichen Dünkels hinaufträgt, dorthin, wo man die Gottheit unmittelbar anzuschauen träumt: dann erzeugt sich das hohle, flatternde, kecke, plauderhafte Wesen von schlüpfrigglänzendem Ansehen, was ich Modephilosophie nenne. Ich brauche kaum zu sagen, daß der Modephilosoph, aller flatternden Lebendigkeit ungeachtet, niemals aus dem Kreise dessen herauskommt, was er gehört und gelesen hat. Im Gegentheil, seine eigentliche Wohnung ist im Schwerpuncte aller gegenwärtig in Umlauf gesetzten Meinungen. Während Jakobi und Schelling mit einander streiten, liegt das wahre Absolute des Modephilosophen zwischen beyden Lehren irgendwo in der Mit-

te. Werden Platon und Spinoza zu einer gewissen Zeit beyde gleich sehr empfohlen, so wird die absolute Substanz des einen angefüllt von den Ideen des andern, und die Trümmer des Platonismus, auf einander gehäuft, dünken dem Modephilosophen ein bequemes Haus. Wie glücklich aber für denselben, daß in dieser Zeit Herr Schelling selbst sich die Mühe genommen hat, das Amalgamirungs-Geschäft der verschiedensten Systeme besorgen zu helfen. Es ist nun zwar nicht Mode, Schellingianer zu seyn; ein solcher Name lautet nicht fein; dennoch aber ist die Schellingische Lehre die Hauptgrundlage aller heutigen Modephilosophie; denn sie hat die großen Vorzüge, in ihren Begriffen möglichst unbestimmt, von aller Methode möglichst weit entfernt, an originellen Gedanken äußerst arm, an zusammen gemischtem fremden Gute sehr reich, dabey anwendbar auf Alles in der Welt zu seyn, und die ausgedehnteste Erlaubniß zum Plaudern ohne Gedanken zu geben, die noch je ein philosophisches System gegeben hat. Sagt man aber dem Modephilosophen, daß weder bey Schelling noch Jakobi, weder bey Fichte noch bey Kant, die Wahrheit zu finden, daß sie auch aus den Vorstellungsarten aller dieser Männer nicht zusammenzusetzen sey; sagt man ihm,

(was der Erfolg, nämlich die heutige Verwirrung aller Philosophie, diejenigen lehren kann, die es mir nicht glauben wollen,) daß schon der erste Anstoß, den Humes sehr seichter Skepticismus der ganzen neuen Deutschen Philosophie gegeben, dieselbe in ihrer Richtung verdorben habe; daß einzig in der kurzen, und historisch dunkeln, Periode von Thales bis auf Aristoteles, ein rein philosophisches, den ursprünglichen Aufgaben der Wissenschaft angemessenes, Streben nach Wahrheit zu bemerken sey, daß diese, weder durch kirchliche Rücksichten beschränkte, *) noch durch psychologische Irrthümer geblendete Zeit zwar nicht ausschließend verehrt, aber zuerst beachtet werden müsse, wenn einmal von fremden Systemen zu unsrer Belehrung solle Gebrauch gemacht werden: dann sagt man jenem unerhörte und unbegreifliche Dinge; und es kann nicht fehlen, daß, wie zahm er sich auch Anfangs stelle, er dennoch allmählig in Unwillen und Eifer gerathe, und mit Declamationen endige.

---

*) Die Kirche ist eine unschätzbare Wohlthat für den Menschen; — nur nicht in Hinsicht der Speculation. Dieser frommt einzig die völlige Unbefangenheit des Mathematikers; aber keinerley Bestreben, für oder wider eine Sache zu reden.

Ob mir die jetzt vorzunehmende Beleuchtung der beyden vorerwähnten Recensionen viel oder wenig Gelegenheit anbieten werde, die bisherigen allgemeinen Bemerkungen weiter auszuführen, wird sich von selbst ergeben.

Gleich die Ueberschrift der Recension meines Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie, zeigt zwey Verstöße gegen das Schickliche. Zusammengestellt, und in Vergleichung gebracht in Einer Collectiv-Recension, wird mein Buch mit Herrn Hofrath Bouterwecks Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. Gewiß bin ich da in sehr gute Gesellschaft geführt; aber von wem? von einem Recensenten! Was will der Mann? will er die Spur des collegialischen Verhältnisses, welche zwischen Herrn Hofrath Bouterweck und mir noch übrig seyn möchte, muthwillig antasten; will er zwischen uns eine Bitterkeit aufzuregen suchen, dergleichen da zu entstehen pflegt, wo zwey nahestehende Personen öffentlich mit einander verglichen werden? Oder weiß er nicht, was ein Recensent, und vollends ein Redacteur einer Literaturzeitung doch wissen sollte, daß ich während mehr als sechs Jahren neben Herrn Hofrath B. in Göttingen Philosophie gelehrt habe? — Ferner, wo der Verglei-

chungspunct zwischen einer Einleitung in die Philosophie und einer Darstellung der philosophischen Wissenschaften zu finden sey, würde schwerlich Jemand errathen; denn das eine Wissenschaft und die Einleitung zu dieser Wissenschaft zweyerley sind, weiß Jeder, dessen Begriffe nicht in völliger Verwirrung durch einander laufen. Aber diesmal liegt der Vergleichungspunct wirklich vor den Füßen: das erste Wort in den beyden Titeln ist das nämliche; es heißt: Lehrbuch. Hätte nun der Rec. die beyden Bücher als Lehrbücher mit einander verglichen, so wäre eine Spur von Besonnenheit anzutreffen. Und wirklich finden sich ein paar Zeilen in der Recension des meinigen, die eine Erinnerung an mein Buch als an ein Lehrbuch enthalten, und noch obendrein als ein Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Sie lauten so: „wir halten ein solches dialektisches Verfahren für angehende philosophische Zöglinge sehr nützlich zur Weckung und Uebung ihres Verstandes; aber für sehr unzureichend, um die angeregten Schwierigkeiten zu beseitigen." Von dieser Stelle unterschreibe ich nicht nur den Anfang, sondern auch das Ende. Die Beseitigung der Schwierigkeiten gehört in das System, nicht in die Einleitung.

Die Recension selbst beginnt mit einer Unwahrheit, die mir eine Unbesonnenheit aufbürdet. Ich wolle, so wird erzählt, meiner Sache gewiß, durch diese Einleitung sie gegen alle Misverständnisse sicher stellen —! Doch wohl nicht gegen die Misverständnisse des Recensenten? Der meinige berichtet gleich hinterher, und dies mit voller Wahrheit, daß ich von der öffentlichen Kritik nicht viel Brauchbares erwartet habe. Misverständnisse in Menge habe ich erwartet; aber kein so arges, als ob durch die Einleitung auch nur diese Einleitung selbst, vollends als ob dadurch die Theorie von den Störungen und Selbsterhaltung, vom intelligibeln Raume, u. s. w. gegen falsche Auslegungen hätte gesichert werden sollen. Damit ein philosophisches Buch verstanden werde, vollends ein gedrängt geschriebenes Lehrbuch, das von der Heerstraße abweicht, muß der Leser einen Grad von Aufmerksamkeit anwenden, den kein Modephilosoph in seiner Gewalt hat.

Wir kommen näher zur Sache; zunächst zur Definition der Philosophie, die bekanntlich selbst als etwas äußerst schwieriges anzusehen ist, und die bey jedem Philosophen von dem Ganzen seiner Ueberzeugungen abhängt. Darüber streiten heißt in der Regel, über das gan-

ze System streiten. Ich habe sie kurz so gefaßt: Philosophie ist Bearbeitung der Begriffe. Hier erwartete ich Anfechtungen von allen Seiten. Die einen mußten bemerken, daß dadurch die Mathematik nicht ausgeschlossen ist, (welches auch meiner Absicht gemäß nicht geschehen sollte;) die andern konnten den Ausdruck: Bearbeitung, viel zu unbestimmt finden, (obgleich die Art der Bearbeitung erst bey jedem Theile der Philosophie insbesondere zu bestimmen ist;) am ersten aber, vermuthete ich, würden mir die sehr Lebendigen unserer Zeit entgegen stürmen mit dem Vorwurfe der Leblosigkeit; denn man ist neuerlich gewohnt, die Begriffe todt, und Ideen dagegen lebendig nennen zu hören. Mein Recensent nun gehört wirklich zu den Sehr-Lebendigen, auch hat er den erwähnten Vorwurf, — der erstaunlich bequem ist, indem er schmähet statt zu widerlegen, — weiterhin gar nicht gespart. Diesmal aber begnügt er sich mit einer Parenthese. „Nicht sowohl die Begriffe, als die von ihnen unabhängigen Gegenstände, worauf jene sich beziehen, interessiren die Philosophie; und eine Hauptfrage ist, in wiefern lassen sich diese durch jene bestimmt erkennen?“ Diese Stelle war ohne Zweifel ursprünglich mit rother Tinte geschrieben; denn

in solchem Tone corrigirt man Schüler. Wenn denn nur der Unterricht brauchbar wäre! Aber die Rede war gar nicht von dem, was die Philosophie interessire, sondern was sie sey. Auch werden zwey ganze Haupttheile der Philosophie, nämlich die Logik und die praktische Philosophie, gerade zu damit verdorben, wenn sie sich unmittelbar für, von den Begriffen unabhängige, Gegenstände interessiren. Es ist hundertmal gesagt, daß die reine Logik vom Inhalte der Begriffe, also noch vielmehr von dem Realen, was dadurch mag erkannt werden, abstrahire; und eben so oft, daß die Moral sich mit dem beschäftige, was seyn solle, unbekümmert fürs erste um das, was sey. Wenn es hie und da Personen giebt, die das nicht fassen können, so muß man deren individuelle Beschränktheit beklagen, nicht aber darum die Philosophie in eine Definition einschließen, die zu eng seyn würde. Auch selbst die Metaphysik, die allerdings alle ihre Untersuchungen in Beziehung auf das Reale anstellt, thut dieses nicht aus besonderm Interesse dafür, — welches Interesse diejenigen Individuen, die damit behaftet sind, in der Regel untüchtig macht, das weite Gebiet der abstractesten Begriffe auch nur zu berühren, das zum Behuf metaphysischer Einsichten ganz nothwendig muß

durchwandert werden, — sondern die Beziehung auf das Reale liegt hier ursprünglich in den vorliegenden Problemen, welche aus der ersten vermeinten Erkenntniß eines Realen hervor gehn. Die ganze Parenthese des Kritikers ist daher nur ein Symptom von Schwächlichkeit der Modephilosophie, die nicht mehr stehen kann, wenn sie nicht den vesten Boden des Realen unter ihren Füßen zu fühlen — sich einbildet. Uebrigens ist es eine bekannte Sache, daß wir durch unsre Vorstellungen erkennen, falls es ja eine Erkenntniß für uns giebt; und daß wir durch alles Philosophiren unmittelbar nur unsre Vorstelluugen bearbeiten. Wer, dieses vergessend, sich gleich in das Reale stürzt, der fällt in den alten Sumpf, aus welchem Kant mit Mühe seinen Zeitgenossen heraus zuhelfen suchte; und einem solchen ziemt es am allerwenigsten, an Andern die Abweichung von Kant zu tadeln. Unser erstes, größtes Interesse, unsre Hauptangelegenheit im Philosophiren ist das Zurechtstellen unserer eignen Gedanken; wie viel Erkenutniß des Realen wir damit erreichen, das findet sich am Ende, als Lohn für gewissenhafte Vollführuug derjenigen Geschäfte, die uns zunächst aufgegeben waren.

Wer es anders haben will, dem lohnt Irrthum statt der Wahrheit.

In der zweyten Parenthese tritt der Recensent abermals als Lehrer auf für, ich weiß nicht welche, Schüler. Er unterweiset sie — ich weiß nicht zu welchem Zwecke — in dem, was man gewöhnlich Metaphysik nenne, und was nach Andern also heiße; und nun wundert er sich, daß damit meine Definition dieser Wissenschaft nicht stimmen wolle. Er vermißt bey mir die wichtige Frage, woher das Reale der Begriffe stamme, desgleichen den Beweiß für meine Bestimmung der Metaphysik. Und wo vermißt er dies alles? Er, der meinem Buche von Anfang bis zu Ende auf dem Fuße folgt? — In dem ersten Capitel des ersten Abschnitts der Einleitung in die Philosophie. Er vermißt dieses trotz meinem ausdrücklichen Zusatze: „die Thatsache, daß widersprechende Begriffe im Gegebenen ihren Sitz haben, wird tiefer unten ausführlich nachgewiesen werden."

Jetzo können wir die Eintheilung nach Parenthesen des Recensenten fallen lassen. Denn nachdem er mit Hülfe derselben das erste Capitel kritisirt hat, „können wir," sagt er, „zur Würdigung der einzelnen Theile fortschreiten." Wer in der That etwas würdigen

kann, der pflegt sonst in Recensionen den Bericht vor der Würdigung voranzuschicken; und in diesem Puncte muß ich auch vom gegenwärtigen Recensenten rühmen, daß die Ausführung nicht so schlimm ist, als die Ankündigung. Er stellt zuvörderst drey verschiedene Bestimmungen aus meinem Buche zusammen, die das Wesen der Logik betreffen, mit der Bemerkung, er könne sie nicht vereinigen. Ich begreife, daß es einen Augenblick schwierig scheinen kann, dieselben in einander aufzulösen; Erläuterung darüber gebe ich um so lieber, weil ich auf den §. 34 in meinem Buche einiges Gewicht lege.

Nach demselben sollen in der Logik diejenigen Formen der möglichen Verknüpfungen des Gedachten nachgewiesen werden, welche das Gedachte selbst nach seiner Beschaffenheit zuläßt. Diese Bestimmung hat zur Absicht, die Fragen nach dem denkenden Seelenvermögen abzuschneiden, welche man sonst hierbey zu erheben pflegt, und welche die Folge haben, daß die logischen Regeln als Aeußerungen gewisser, im menschlichen Verstande nun einmal liegender, vielleicht von höherer Macht willkührlich in uns hineingepflanzter, Gesetze erscheinen, die bey andern Vernunftwesen wohl auch anders seyn könnten. Dem gemäß wäre

die ganze Logik nur die Aufstellung eines psychologischen Phänomens. Aber die Logik schreibt vielmehr vor, wie das Denken gehen sollte, als wie es wirklich geht, dies zeigt sich bey allen übereilten Schlüssen, und schon bey falschen Eintheilungen und Erklärungen, mit einem Worte, bey einer Menge von Irrthümern, die vollkommen psychologisch möglich, obgleich logisch unerlaubt sind. Auf die Psychologie wirkt es ferner sehr schädlich, wenn die Logik für eine Art von Naturwissenschaft des Verstandes gehalten wird. Die Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, sind eben so viele mythologische Personen, die man erdichtet hat, wie das Alterthum die Götter des Donners, des Windes, des Regenbogens erdichtete; nach dem ganz seichten Schlusse: wir haben Begriffe, also ein Vermögen der Begriffe; gleichwie: es giebt Regenbogen, also eine himmlische Kraft, welche dergleichen hervorbringt. Da nun die Logik über psychologische Fragen nicht die geringste unmittelbare Belehrung geben kann: so war die Bemerkung nöthig, daß alle logischen Vorschriften, von der Reflexion auf den Actus des Denkens unabhängig, sich bloß auf das Gedachte beziehen, und aus dessen Betrachtung unmittelbar entspringen. Man denke den Cirkel und das

Viereck zusammen; desgleichen das Weiße und Nicht-Weiße; man wird in diesen und ähnlichen Beyspielen unmittelbar, und ohne von dem Denken als einer Thätigkeit in uns das Mindeste zu wissen, finden, daß jene Entgegengesetzten sich ausschließen; man wird mit ursprünglicher Evidenz, wie bey Axiomen, dasjenige richtig finden, was die Logik von conträren und contradictorischen Gegensätzen allgemein ausspricht. Aber nachdem das, was zu finden war, einmal gefunden ist, nachdem die Logik existirt und gelehrt wird, erleichtert sie alle diejenigen Reflexionen, aus denen sie sich selbst erheben mußte. Die allgemeinen Formen, in welchen das Gedachte zusammen paßt, sind nun bekannt; mit ihrer Hülfe kann man weit geläufiger, als vor deren Aufstellung, dasjenige Gedachte auseinander setzen, was sich aufhebt, oder auch nur verschieden ist, — man kann Klarheit in die Begriffe bringen, wo die Gefahr der Verwechselung drohte, — man kann bequemer das Auseinandergesetzte zugleich zusammenhalten, — Deutlichkeit in den Inhalt der Begriffe bringen, die, ob schon in ihre Merkmale zerlegt, doch auch zugleich, als aus denselben bestehend, betrachtet werden. Nun ist ferner alles Denken klarer und deutlicher Begriffe schon ein Urtheilen,

und rückwärts, das Urtheilen drückt das Entstehen klarer und deutlicher Begriffe aus; indem es immer in einem Gegensetzen oder Verbinden besteht. Das Schließen aber ist ein vermitteltes Urtheilen, und fällt in so fern selbst in das Urtheilen, das heißt, in das Aufklären und Verdeutlichen der Begriffe hinein. Alles dieses richtet sich nach der Möglichkeit — nicht des Denkens, die bey der Unaufgelegtheit und beym Mangel an Uebung sehr beschränkt ist, daher auch die Meisten nur nach-denken, was Andre vordachten: — sondern nach der Möglichkeit verknüpft zu werden, sich die Verknüpfung gefallen zu lassen, die im Gedachten ihren Sitz hat. In logischer Hinsicht ist es völlig einerley, wie weit zu irgend einer Zeit dasjenige Wissen, was im Denken gefunden werden kann, schon gefunden, und unter wie viele Menschen es verbreitet ist, die es nun wirklich denken.

Dies nun ist die Hauptbestimmnng, daß die Logik die möglichen Verknüpfungen des Gedachten allgemein bezeichne. Soll ich aber dem Anfänger die erste Nachricht geben, was für eine Art des Philosophirens ihn die Logik lehren werde: so wähle ich die davon abgeleitete, aber leichter verständliche Bestimmung: sie helfe,

Begriffe sondern, und gesonderte als Merkmale zu Begriffen zusammen halten; oder, klar und deutlich denken. Ist endlich die Rede vom fortschreitenden Räsonnement, von Principien und Methoden: so ist hier der Ort, von der Logik zu sagen, sie sey die allgemeinste Methodenlehre.

Und an eben diesem Orte macht der Recensent, ich weiß nicht nach welcher Logik, folgenden Schluß: Wenn man die Beschaffenheit des Gedachten berücksichtigen muß, und jedes besondere Wissen seine eigene Methode fordert, so ist die Logik als allgemeine Methode eben so unzureichend als überflüssig (soll wohl heißen: eben so überflüssig als unzureichend,) und als besondere Methode behandelt (?) fällt sie mit den besondern Wissenschaften zusammen. — Wie? Das Einmaleins ist unzureichend in der Astronomie: darum ist es überflüssig? — Die Logik vermag nicht, widersprechende metaphysische Grundbegriffe aufzulösen (weil solche Widersprüche, die man nicht geradezu verwerfen kann, etwas specielles sind, das die Logik nichts angeht,): darum ist die Logik in der Metaphysik überflüssig?? — Wer hat je geschlossen: Wasser ist unzureichend zur menschlichen Nahrung, also ist es überflüssig? — Die Logik giebt allge-

meine Methoden; diese müssen überall befolgt werden, weil sie sich auf die allgemeinen Eigenschaften des Gedachten, aus allen Klassen des Denkbaren, beziehen; weil sie überall die Verknüpfung des Gedachten in gewisse Gränzen einschließen. Damit aber reicht man nicht aus. Die besondern Eigenthümlichkeiten gewisser Probleme fordern noch überdies besondere Methoden. Und diese besondern Methoden fallen in die besondern Wissenschaften; sie würden in der Logik, die allgemein brauchbar seyn muß, sich schlecht ausnehmen. Gerade die besondern Methoden aber sind das Vernachlässigte, darum sieht es in der praktischen Philosophie und Metaphysik so übel aus. Die einzige Mathematik ist voll von besondern Methoden, welche neben dem allgemeinen, was die Logik fordert, zur Anwendung kommen. Sollen etwa diese Rechnungs-Methoden mit in die Logik aufgenommen werden; damit alles, was nur Methode heißen mag, fein beysammen sey?

Doch schon zu lange verweile ich bey einerley Schwachheit. Der Recensent will wissen, von welcher Wissenschaft die Logik abstrahirt sey, um darnach ihren Gebrauch beym realen Erkennen zu bestimmen. Hier mag Fichte einigen Antheil an seinem Irrthum ha-

ben, den die Vorliebe für seine Wissenschaftslehre verleitete, auch die, ein paar tausend Jahre ältere, Logik davon abhängig machen zu wollen. Er ermahnt mich, meiner hohen Achtung gegen das Griechische Alterthum getreu, aus der Logik eine allemeine Wahrheits- und Wissenschaftslehre zu machen; und vergißt, daß meine hohe und besondere Achtung sich auf dasjenige Alterthum beschränkt, was noch keine ausgearbeitete Logik hatte, auf das zwischen Thales und Aristoteles. Er tadelt, daß ich auf andre Lehrbücher verweise, wo Ich mich in der Logik zu kurz gefaßt habe; — und ich würde wünschen, noch mehr auslassen zu können, das Andre besser gesagt hätten als ich; auch wüßte ich eben nicht, wo ich mich zu kurz gefaßt hätte. Die Principien der Identität, vom zureichenden Grunde, vom ausschließenden Dritten, werde ich niemals iu die Logik aufnehmen, wo nicht als Antiquität, die der mündliche Vortrag dem Lehrbuche nachbringt. Meine Grundsätze in den Lehren von Urtheilen und Schlüssen sind, so viel ich sehe, noch von Niemanden gehörig durchdacht worden; die flüchtigen Bemerkungen des Rec. darüber verdienen keine Rücksicht.

Der Recensent geht jetzt über zum dritten Abschnitt meiner Einleitung, der Einleitung in

die Aesthetik. Er geht dazu über — nicht anders, als hätten zwey Bücher neben ihm gelegen, eins über die Logik, das andre über die Aesthetik; und als wäre er nun fertig mit dem ersten, legte es bey Seite, und käme jetzt zu der neuen Arbeit am zweyten. Daß der zu kritisirende Verfasser wohl etwas dabey gedacht haben könne, wie die verschiedenen Theile seines Buchs zusammengefügt werden müßten, welches Verhältniß unter ihrer Größe herrschen solle, ob eine plötzliche, und gerade eine solche Abwechselung der Gemüthslagen, wie aus dem Studium des Buches hervor gehn wird, wenn man es wirklich studirt, nun auch die rechte und wünschenswerthe sey: — das alles fällt meinem Re.ensenten nicht ein. Pädagogischer Geist scheint diesem Manne nicht beyzuwohnen, sonst würde er wohl ein Lehrbuch als ein Lehrbuch beurtheilt haben, zudem da dieses hier einen Gegenstand betrifft, der mehr als alles andre, was auf Universitäten gelehrt wird, pädagogische Rücksichten erfordert, und zwar Rücksichten dieser Art im Großen, denn man will durch die Einleitnng in die Philosophie die Zuhörer den herrschenden Meinungen des Zeitalters entweder zuführen oder dagegen sichern. Wenigstens habe ich einen solchen, reiflich und nach meinem besten

Wissen und Gewissen überlegten Willen. Der ganze Ton meiner Einleitung arbeitet wider die modernen Schwärmereyen, von denen ich überzeugt bin, daß sie das Gift des Zeitalters sind, die einzelnen Lehren aber sind so gestellt und gewählt, daß dadurch das Verstehen dessen möglich wird, was jenen Schwärmereyen Vernünftiges zum Grunde liegt. Das Mehr oder Weniger in jedem Paragraphen ist auf lange Uebung, auf vielfältig abgeänderte Versuche im mündlichen Vortrage gegründet, vollends also die Länge jedes Capitels und jedes Abschnitts. Logik, Metaphysik, und Aesthetik sind drey Dinge; diese lassen sich sechsfach versetzen; welche von diesen Versetzungen für das Lehrbuch die rechte sey, leuchtet nicht unmittelbar ein. Wan könnte ganz füglich die Logik ans Ende hinstellen, denn obgleich sie den W i s s e n s c h a f t e n, Aesthetik und Metaphysik, voran gehen muß, da diese in systematischen Gange einherschreiten, so gilt doch dies keinesweges von der Einleitung; indem die unvermeidliche Trockenheit der Logik für den Anfänger fast noch zurückschreckender ist, denn die Schwierigkeiten der Metaphysik. Solche Dinge hat der Recensent mit seinem Autor zu überlegen, wenn sein Recensiren zu etwas nützen soll. Und wie gern würde ich einen verstän-

digen Beurtheiler über jede der zahlreichen Rücksichten, die ich bey meinem Buche stillschweigend genommen, Rede gestanden haben! Wie viel hätte ich auf gegebene Veranlassung zu sagen gehabt über die rechte Gymnastik des Geistes, welche der erste akademische Unterricht in der Philosophie beabsichtigen muß! Wie vieles über die Nothwendigkeit, das phisophische Studium auf den Schulen vorzubereiten; dagegen jetzo die Unvorbereiteten großentheils meine Einleitung zu hoch finden, die doch nicht niedriger gestellt werden kann, weil sie auch den besser Ausgebildeten genügen muß, und besonders, weil sonst zwischen ihr und den nachfolgenden systematischen Vorträgen ein Sprung seyn würde.

Mein Modephilosoph, wie gesagt, geht über zur Aesthetik. Ihm begegnet in meinem Buche die genaue Angabe, wie die allgemeine Aesthetik sich von den Kunstlehren unterscheide, denen sie nothwcudig vorangehn muß, wenn der Vorrath von gelegentlichen Reflexionen über schöne Natur und Kunst, der bisher, versetzt mit einer Dosis falscher Metaphysik aus irgend welchen Systemen, unsre Aesthetiken ausfüllte, auf dasjenige soll zurückgeführt werden, was eigentlich das Gefallende und

Misfallende an Kunst- und Natur-Werken ausmacht. Aber solche Genauigkeit ist in der Aesthetik heut zu Tage nicht Mode. Man nimmt das Schöne lieber massenweise; ja man will darin, als in einem uns rings umfangenden Elemente, — leben können. Gewiß ein glückliches Leben! nur kein philosophisches Denken. — Mein Recensent, nachdem er die Vorwürfe der Leb- und Gehaltlosigkeit, ohne erläuternden Zusatz, ausgespendet, erzählt weiter von dem, was Er nicht begreife. Er fügt auch gleich die Ursachen hinzu, die ihn hinderten, etwas zu begreifen. Er hat nämlich selbst eine Art von Aesthetik und Sittenlehre; diese nun will er nicht einen Agenblick von sich thun; er stellt sie mir vielmehr mitten in den Weg, und denkt mich aufzuhalten durch Dinge, an denen ich vor vielen Jahren, wohlwissend warum? vorbeygegangen bin. Was fängt man an mit einem Kritiker, der auch nicht einen Augenblick sich nur zum Versuch auf den Standpunct seines Autors versetzen will? — „Rec. begreift nicht, aus welchem Grunde der Verfasser von ästhetischen Ideen spricht, da nicht eine Idee als solche, sondern nur ihre Darstellung und Verwirklichung ästhetisch ist.“ — Hier ist die Frage, was das Wort, ästhetisch, heißen solle. Wird einmal

mal der Recensent ein Buch schreiben, so rede Er seine Sprache; für jetzt rede ich die meinige; wenig abweichend von der allgemeinen, wenigstens in diesem Puncte, denn man hört überall von schönen Ideen, und von der Idee des Schönen. Das Schöne aber ist eine Art des Aesthetischen, welches als Gattung, Schönes und Häßliches unter sich faßt; auch ist, nach meiner Logik, allemal der Name der Gattung wohl angebracht bey den Arten derselben. — „Rec. begreift nicht, wie man lehren könne, aus welchen Elementen eine schöne Hymne, oder ein Lust- und Trauer-Spiel zusammenzusetzen sey." — Zuvörderst habe ich Niemanden lehren wollen, Hymnen, Lust- und Trauer-Spiele zu verfertigen; so wenig als ich unternehme, Jemanden die Tugend zu lehren. Nichts desto weniger ist an dem einen und dem andern ein nützlicher Unterricht gar wohl anzubringen; und wie sich die sämmtlichen Grundzüge der Tugend aufzählen lassen, (ohne welche Aufzählung eine wissenschaftliche Sittenlehre unmöglich wäre,) so wird auch der Aesthetiker, der nichts von den Elementen der genannten Kunstwerke angeben kann, am besten thun, von seinem Wissen zu schweigen. Alle Elemente derselben wird heutiges Tages auch der Beste nicht finden — weil wir

noch keine Poetik haben. Aber von einem Concert oder einer Symphonie lassen sich die harmonischen Elemente alle, vollständig angeben; — darum, weil in diesem Fache die allgemeine Aesthetik ihre Schuldigkeit gethan hat. Und wie die Lehren der Harmonie dem Musiker helfen, ein guter Componist zu werden, obgleich sie ihm nicht vorschreiben, aus welchen Intervallen und Ackorden er diese bestimmte Sonate und jenes bestimmte Concert zusammensetzen soll, — eben so sollen alle Theile der allgemeinen Aesthetik allen Fächern der Künste vorarbeiten. Das ist wenigstens die Idee, nach deren Ausführung in der Aesthetik muß gestrebt werden. Und diese Idee würde man kennen und begreifen, wenn diejenigen, die da lernen wollen über Schakespeare und Dante reden, sich zuvor bey irgend einem Capellmeister oder Organisten in die Lehre gäben, um hier an dem Beyspiele der Musik zu erfahren, wie sich allgemeine Aesthetik und Kunst zu einander verhalten. Doch ich schreibe unbegreifliche Dinge für die Sehr-Lebendigen dieser Zeit!

Und wie viel unbegreiflicher, ja wie viel schrecklicher und sündlicher muß für den, der nicht scharf nachdenkt, die Ketzerey lauten: die ganze praktische Philosophie, also Moral, Na-

turrecht, reines Staats- und Völker-Recht, seyen Theile der Aesthetik, derselben Wissenschaft, die auch von Opern und Comödien handelt. Hätte mein Recensent, der einmal von Allem Nichts begreift, sich hierüber etwas lebendiger geäußert, hätte er ermahnt und gewarnt, wie Männer von Charakter zu thun pflegen, wenn ihnen etwas, ihrer Meinung nach, sittenverderbliches in den Weg kommt: — wahrlich! ich hätte mich durch solchen Eifer lieber zum Streit heraus fordern lassen, als ich mich jetzt mit der vor mir ausgebreiteten Flachheit bemühe. Ziemlich kalt meldet mein Recensent, ich habe das sittliche Urtheil mit dem ästhetischen verwechselt; dieses letztere gehe auf die angemessene und gefällige Darstellung, jenes auf die Gesinnungen und den Willen; nicht alles Sittliche, als solches, sey ästhetisch. Ich sehe mich wieder nach den Schülern um, denen das vordocirt wird. Leute, die eine Literaturzeitung lesen, pflegen das Alles oft gehört zu haben; denn es wird in der That gemeinhin so gesagt. Niemand aber, und allerwenigstens ich, sagt oder räumt ein, was nun weiter folgt: man könne nach meiner Voraussetzung jede wahre Erkenntniß, sie sey philosophisch, historisch oder mathematisch, auch

ein ästhetisches Element nennen. Nein! eine so wahnwitzige Voraussetzung ist mir nicht eingefallen. Vielmehr ist für diese Plauderey des Recensenten auch nicht der entfernteste Anlaß in meinem Buche zu finden. Das Aesthetische, wie ich schon im §. 8. gesagt habe, beruht auf Urtheilen des Beyfalls und Misfallens, ohne alle Rücksicht auf die Realität des Vorgestellten. Wahre Erkenntniß, und ästhetisches Urtheil, sind zwey so völlig verschiedene Dinge, wie eine chemische Analyse und ein Moment poetischer Begeisterung. Daß diese zwey, die Erkenntniß und das Geschmacksurtheil, einander in allen neuern Systemen viel zu nahe gerückt, ja daß sie in einander gepfropft sind, dies gerade ist der allererste, und einer von den wichtigsten Puncten meiner Klage gegen die heutige Unphilosophie. Darauf eben beruht die ganze moderne Religions-Schwärmerey, daß man in einer Art von Entzückung sich einbildet, zu erkennen und zu verehren in Einem ungetheilten Act der Vernunft; daß man die Idee von Gott für die unmittelbare Anschauung des höchsten Wesens nimmt, und hierauf einen unbegränzten Dünkel vermeinter Einsichten gründet.

„Wozu diese Vermengung?“ so rufen diesmal dtr Recensent und ich, mit Einem Munde. „Wozu ferner,“ fährt er allein fort, „die hehre Sittlichkeit in ein Spiel mit Verhältnissen der — ziemlich schlecht bezeichneten — ästhetischen Elemente verwandeln?“ Gewiß, die Sittlichkeit in ein Spiel verwandeln, wäre ein eben so sündliches als thörichtes Unterfangen. Das Spiel kommt in meinem Buche nicht vor. Verhältnisse der ästhetischen Elemente kommen ebenfalls daselbst nicht vor; dagegen steht im Anfange des §. 79. der Hauptsatz der ganzen Aesthetik: daß alle einfachen ästhetischen Elemente selbst Verhältnisse seyn müssen, nämlich Verhältnisse, deren einzelne Glieder, für sich allein genommen, keinen ästhetischen Werth haben. Dieser Satz, der nicht bloß für die Aesthetik, sondern auch für deren Verhältniß zur Metaphysik, die durchgreifendste Entscheidung abgiebt, und in Hinsicht dessen ich auf meine praktische Philosophie verwiesen habe, welche zu vergleichen die Schuldigkeit des Recensenten war, — steht in meiner Einleitung so gerade an der Spitze dessen, was über die Sittenlehre soll gesagt werden, daß es scheint, als habe der Recensent, der ihn wirklich übersah, nicht recht lesen können, —

ein Umstand, über den ich mich zu wundern längst verlernt habe, denn er ist schon manchmal meinen Herrn Beurtheilern begegnet.

Nach solchen Proben der alleräußersten Nachlässigkeit, womit dieser Theil der Recension hingeschleudert ist, bekümmere ich mich nun nicht weiter um das, was dem Rec. in meinen Ansichten der Aesthetik neu oder alltäglich vorkommt, oder was für ihn gar veraltet ist, weil es in der modernsten Literatur nicht also zu lauten pflegt. Kommt einmal ein Mann, der im Stande ist, meine Grundsätze der praktischen Philosophie mit Einsicht zu bestreiten: diesem werd ich über jede feinste Bestimmung der Begriffe Rede stehn, denn ich weiß, wozu jedes so und nicht anders gestellt wurde; es findet sich in meiner Darstellung jener Wissenschaft nichts auf gut Glück hingeworfenes. Etwas „ziemlich schlechtes" kann demnach in derselben kaum vorkommen, sondern nur, entweder, große Verkehrtheit, oder, reine Wahrheit; auf allen Fall aber, entschiedene und völlig ausgearbeitete Ueberzeugung; von der ich nur bedaure, daß sie, verglichen mit Kant, Fichte, Schleiermacher, gar zu neu ist, und mir meinen Wunsch, mich an diese würdigen Männer anzuschließen, nicht

gewähren will; da unterdessen zu der Ehre, etwas Neues zu sagen, allgemeine Metaphysik und Psychologie mir Wege genug eröffnen.

Bevor ich jetzt meinem Recensenten weiter nachfolge, der im Begriff ist, zur Einleitung in die Metaphysik hinüber zu gehn oder zu springen, erlaube man mir einen Augenblick vom Nichtsthun auszuruhn, indem ich mich mit der Sache selbst beschäftige. Nach meiner philosophischen Ueberzeugung zerfällt nicht blos die Wissenschaft in drey völlig verschiedenartige Theile, Logik, Metaphysik, Aesthetik; sondern eben so verschiedenartig sind auch die Geistesrichtungen, die man beim Philosophiren willkührlich entweder einzeln, oder in Verbindung, zn verfolgen in seiner Gewalt haben muß. Denn wer unabsichtlich, und gleichsam gezwungrn, aus der einen in die andere verfällt, der weiß nicht mehr was er thut, und verunreinigt jede der genannten Wissenschaften durch die andern, woraus längst die größten Irrthümer auf allen Seiten entstanden sind. Es erhebt sich nun die Frage: soll die Einleitung, oder die Vorübung zur Philosophie, jene drey Geistesrichtungen gleich Anfangs sondern, oder soll sie die natürliche Verbindung unter ihnen noch schonen; und dem unwillkührlichen Zuge des menschlichen Geistes nachgeben; der abwech-

selnd, wie es kömmt, seine Gedanken ordnet, sie mit Lob und Tadel begleitet, sich in die Natur der Dinge vertieft? Ich hielt in frühern Jahren das Natürlichste für das Beste; nachmals hat es mir zweckmäßiger geschienen, die Uebung gleich darauf einzurichten, daß sie die nöthige Enthaltsamkeit herbeyführe, welche der Pfuscherey aus einem Fach ins andere entgegen steht. Dem zufolge habe ich meinen anfänglichen Plan, nach welchem eine großentheils historische Einleitung alle Theile zusammen hielt, wieder aufgegeben, und das Verschiedenartige getrennt. Und deshalb kann jetzt die Einleitung erscheinen als ein Aggregat mehrerer Einleitungen, vorzüglich weil die letzte Verbindung des mannigfaltigen zu dem Zwecke der allgemeinen Geistesbildung nicht genug sichtbar ist. In diesem Puncte bin ich mit meiner eignen Arbeit wenig zufrieden; es ist aber darum schwer hierin etwas zu bessern, weil Alles dem vorgeschriebenen Zeitmaaße halbjähriger Vorträge sich anpassen muß; und noch mehr darum, weil bey den Anfängern die einzelnen Forschungen nicht so schnell reifen, daß, was sie im Laufe eines Halbjahres gehört haben, sich schon am Ende desselben zur Verknüpfung in ein Ganzes eignete. Es ist besser, die einzelnen Fäden erst in den nachfolgenden systema-

tischen Vorträgen weiter fortlaufen zu lassen. Uebrigens geben die Vorlesungen über Psychologie mannigfaltige Gelegenheit, das zuvor Getrennte zweckmäßig unter einander zu verknüpfen. Und die Einleitung kann überhaupt nur in Verbindung mit den nachfolgenden akademischen Vorträgen, auf welche sie berechnet ist, gehörig beurtheilt werdeu. Doch ich breche ab, um meinen Recensenten, der auf das Alles nicht Achtung giebt, nicht zu lange allein zu lassen.

An der Schwelle der Metaphysik, wo es darauf ankommt, alle Besonnenheit einzig und allein auf scharfes Denken zu richten, um auf dem bevorstehenden, bekanntlich höchst schlüpfrigen Wege, einen Schritt nach dem andern mit Sicherheit thun zu können: — hier nimmt mein Recensent eine fromme Miene an, in der Hoffnung vermuthlich, ein Engel werde kommen ihn zu leiten. Seit jenen Alten vor Aristoteles, meint er, seyen die Hauptaufgaben der Philosophie (ich dachte, es wäre von der Metaphysik, und zwar von den Anfängen derselben die Rede), wesentlich verändert. „Gott, Vorsehung, Freiheit des Willens, Bestimmung der Menschheit, Sünde, Versöhnung und Unsterblichkeit sind uns nun der Kern und Mittelpunct jeder philoso-

phischen Untersuchung.“ Das klingt ganz vortrefflich, und bereitet uns herrlich vor zum Empfang einer Offenbarung, die gerades Weges vom Himmel bescheert werden soll. Aber noch einmal: ich meinte, es wäre von Metaphysik, einem Theil der Weltweisheit, einem Versuche der schwachen menschlichen Vernunft, die Rede. Dahin geht mein Weg, und ich möchte bitten, mich ungestört zu lassen, wenn man mich nicht begleiten will. Aber nein! so gut soll es mir nicht werden; der lästige Geselle hängt sich an meinen Arm und ich muß ihn schon schleppen.

Eben bin ich angelangt bey den bekannten Aufgaben, von dem was Raum und Zeit erfüllt, von dem was man Ding, und Ursache, und Ich zu nennen pflegt. Ich spreche davon als von Begriffen, welche die Erfahrung uns aufdringt; in der Meinung, daß noch heute, wie so lange die Welt steht, jedermann diese Begriffe in seiner gemeinen Erfahrungs-Kenntniß vorfinde. Da ertönt an meiner Seite folgendes Lied: „Begriffe sind Erzeugnisse der Reflexion, also des willkührlich-denkenden Verstandes; welche Merkmale in Begriffe aufgenommen werden, hängt also vom freyen Denken ab; kommen daher in denselben Widersprüche vor, so hat der Verstand sie hin-

eingelegt, und sie taugen Nichts, er hat sich geirrt.“

Bald glaube ich, es geht mir wie dem Wallenstein beym Dichter, da er über dem Gerede von seinem Kriege den ganzen Krieg vergaß. — Wer ist denn jener willkührlich denkende Verstand, der Erzeuger der Begriffe? Ich besinne mich; es ist eins von den Hirngespinsten der Psychologen, die erst zu den Begriffen den Verstand hinzudichten, damit sie hinterher diejenigen Begriffe, die sie sich aus ihrem Hirngespinnsten nicht erklären können, frischweg ableugnen können. So erdichteten die Brownianer eine Sthenie und Asthenie, um sich gewisse Classen von Krankheitserscheinungen begreiflich zu machen, und als hintennach noch einige Dinge am Krankenbette vorfielen, die dahinein nicht paßten, erklärten sie die Erfahrungen für falsch. Dergleichen pflegt man, wenn es mit gutem Bewußtseyn geschieht, unverschämt zu nennen; ich aber bin überzeugt, daß mein Modephilosoph nicht weiter sieht, als die Psychologie, die er gelernt hat. — Lustig dünkt es mich indessen doch, daß der Mann seine Begriffe von Dingen in Raum und Zeit, uud vom Ich, für willkührliche Erzeugnisse der freyen Reflexion hält. Denn, damit man mich wohl verstehe, ich rede

hier von solchen Dingen, wie z. E. von der Lichtflamme, die wir in räumlicher Hinsicht als spitzig, und als über der Kerze am Dochte schwebend, außerdem als hell, und als brennend wahrnehmen, so daß wir die erwähnten Merkmale sämmtlich in den Begriff der Flamme hineintragen. Ist denn dieser Begriff willkührlich erzeugt, und läßt er sich willkührlich abändern? Wohlan, mein Herr, versuchen Sie, die Flamme oben breiter als unten zu sehen, schauen Sie auch die Kerze als leuchtend, die Flamme dagegen als dunkel an; halten Sie überdies den Finger in die Flamme, und lassen Sie nun vermöge der Freyheit Ihrer Reflexion das Merkmal der Hitze aus Ihrem Begriffe von der Flamme weg; während wir andern unfreyen Leute, wo wir das Licht der Flamme sehen, uns vor ihrer Hitze hüten. — Oder betrachten Sie das Papier, was hier vor Ihnen liegt, und schaffen Sie den Erfahrungsbegriff, den Sie davon haben, so um, Kraft Ihres freyen Verstandes, daß auf diesem — ich sage, auf diesem nämlichen Papiere lauter Lobreden auf Ihre sehr vortrefliche Recension meines Lehrbuchs zu lesen seyen. Wenn Sie das nicht können: so merken Sie Sich ein für allemal, daß ich von solchen Begriffen rede, die etwas als Gegeben vorstel-

len; und deren Bildung in keines Menschen Belieben steht; daß ich also auch von derjenigen Zudringlichkeit der Erfahrung spreche, welche macht, daß Sie die Flamme heiß, und dies Papier also bedruckt finden, wie Sie wohl wissen.

Doch jetzt wird mein Recensent gelehrt! Er weiß was Fichte, was die Eleaten und Platon behauptet haben. Vermuthlich muß mir, der ich in den Jahren von 1794 bis 1797 Fichte's Zuhörer war, entfallen seyn, was derselbe mich lehrte. Glücklicherweise giebts Bücher, die wir mit einander aufschlagen können. — Sehr behutsam beginnt mein Mann: „Wenn (die Sache ist noch zweifelhaft!) wenn diese in einem Begriffe Widersprüche aufgedeckt haben: so behaupteten sie nicht, daß dies nothwendige und aufgedrungene Begriffe seyen, sondern sie nahmen die Begriffe mit den Merkmalen an, die man gewöhnlich und willkührlich damit verbunden hatte, und zeigten die Unhaltbarkeit dieser Verbindung." Ey! wir wollen doch sehn! In Fichte's Sittenlehre S. 42. steht folgendes: Nicht das Subjective, noch das Objective, sondern — eine Identität ist das Wesen des Ich. Kann nun irgend Jemand diese Identität, als sich selbst denken? Schlechterdings nicht! denn um sich

selbst zu denken, muß man ja eben jene Unterscheidung zwischen Subjectivem und Objectivem vornehmen, die in diesem Begriffe **nicht** vorgenommen werden soll. Weiter: Plato sagt im siebenten Buche der Republik, **wo er von der Einleitung in die Philosophie spricht**, folgendes: καθορας τα μεν εν ταις αισθησεσιν, ου παρακαλουντα την νοησιν εις επισκεψιν, ὡς ἱκανως ὑπο της αισθησεως κρινομενα· τα δε, παντάπασι διακελευομενα εκεινην επισκεψασθαι, ὡς της αισθησεως ουδεν ὑγιες ποιουσης. Ποια μην λεγεις; — Τα μεν ου παρακαλουντα, ὁσα μη εκβαινει εις εναντιαν αισθησιν ἁμα· τα δ᾽εκβαινοντα, ὡς παρακαλουντα τιθημι· επειδαν ἡ αισθησις μηδεν μαλλον τουτο η το εναντιον δηλοι. *) Soviel über das Factum. Was das Ganze der Platonischen und der Fichteschen Lehren anbetrifft, so liegt der Grund, warum beyde nicht verstanden werden, gerade darin, daß die Modephilosophie ihnen nicht glauben will, was sie mit dürren Worten, wie die angeführten sind, versichern. Bey den Eleaten spricht der Erfolg deutlich genug; sie verwarfen die Sinnenwelt und das menschliche Ich ganz geradezu, wie allenfalls in den

---

*) De rep. VII. pag. 144. ed. Bip. Der letzte Zusatz mag eine fremde Einschiebung seyn, er erklärt aber das vorhergehende richtig.

Stellen kann nachgesehen werden, die ich in der Einleitung ausgehoben habe aus den Fragmenten des Parmenides. Nun überlege der Recensent, ob Fichte von willkührlichen Dingen rede, wo er das Wesen des Ich erklärt? ob Plato sich mit willkührlichen Begriffen trage, wo er den Weg verzeichnet, wie die künftigen Weisen und Häupter seines Staates, in frühern Lehrjahren sollen aufmerksam gemacht werden auf das Widersprechende in der Sinnenwelt? Denn vom Disputiren wider irgend einen Sophisten ist in diesem Zusammenhange im geringsten nicht die Rede.

Uebrigens ist meine Meinung nicht, mich hinter Auctoritäten zu verschanzen. Meine Zusammenstellung der verschiedenen Probleme, die auf solchen Begriffen beruhn, wodurch das Gegebene unvermeidlich, und von Jedem, auch dem Leugner dieser Begriffe, unaufhörlich gedacht wird, und die dennoch der darauf gerichteten zergliedernden Reflexion als klare Ungereimtheiten auffallen, — ferner meine Behandlung dieser Probleme (worin Fichte ganz unglücklich war,) diese gehört mir allein; ich verlange sie mit keinem Vorgänger zu theilen; und die Blindheit der Modephilosophen um mich her dient bloß, mich allmählig stolz zu machen auf eine Einsicht, die so Viele nicht

erreichen, selbst nachdem man ihnen zeigt, was sie übersehen hatten.

Wie weit eine solche Blindheit gehen könne, lehrt der Rec. an seinem eignen *Beyspiele*, wo er den Satz nicht begreifen kann: alle Eigenschaften sinnlicher Dinge sind relativ; sie sind, was das Ding hat, nicht was, es ist. Dagegen setzt er keck und dreist den Satz: das Ding und seine Eigenschaften sind Eins, beyde können nur im willkührlichen Denken getrennt werden. Wohlan! Dem Golde gehören die Eigenschaften gelb, schwer, dehnbar, u. s. w. Nach dem Rec. sind diese Eigenschaften Eins, nämlich das Gold. Jetzt tragt das Gold in eine Gegend des unendlichen Weltraums, wo nicht die Erde, nicht der Mond, nicht die Sonne, nicht die Sterne es merklich anziehen können; *) wohin auch kein Lichtstrahl dringt; wo am wenigsten ein Hammer oder dergleichen sich befindet, der das Gold ausdehne. Was heißt nun das, gelb, schwer, dehnbar, nachdem Licht, Gravitation, und der Hammer, weggenommen

*) Die geringe Gravitation der Theile des Goldes unter einander setze ich hier bey Seite. Sie würde noch einen äußerst verminderten Grad von Realität übrig lassen; mehr oder weniger nach der Masse des Goldes.

nommen sind? Und was ist nun das Gold? Nichts, gar Nichts ist es, wofern nach dem Rec. diese Eigenschaften das Gold constituirten. Aber wir brauchen es nicht so weit zu tragen, wir brauchen nur zu fragen, was es für sich selbst ist, um das Gesagte sogleich zu finden. So weit sah auch Leibnitz, der die Monaden, um ihnen ein innerliches, nicht relatives Was anzuweisen, zu vorstellenden Wesen machte. Und Locke ist sehr ausführlich, und für Anfänger belehrend, in mehrern merkwürdigen Stellen seines Werks über den menschlichen Verstand, wo er die gänzlich zufällige Aggregation der sinnlichen Eigenschaften, und die Unmöglichkeit nachweis't, dies Aggregat für die Substanz zu halten. *) Daran mögen sich diejenigen üben, die noch nicht im Stande sind, mir an dieser Stelle zu folgen. Vielleicht daß ihnen nach solcher Uebung mit der Zeit ein Licht aufgeht.

Bey Gelegenheit des, mit jenem verwandten Problems von der Veränderung, giebt der Rec. eine ähnliche Probe seines Scharfsinns. Er weiß, daß ich die Erscheinung der Veränderung für betrüglich erkläre; eben diese Betrügerin soll gegen mich als Zeugin auftreten.

*) Z. B. im 6ten Capitel des 4ten Buchs.

Sie soll ein Zeugniß, und zwar das offenbarste, ablegen von der actuellen Unendlichkeit des Wesens der Dinge in endlichen Formen. Eben so gut kann der viereckige Cirkel bezeugen, daß zweymal zwey fünf ist.

Meine Nachweisung der Widersprüche im Gegebenen sonderbar zu finden, sie erkünstelt zu nennen, das hat der Recensent mit Vielen gemein. Vermuthlich soll ich dagegen auf mein Gewissen betheuern, daß ich von keinem Künsteln etwas weiß, daß ich die Dinge zeige, wie ich sie sehe. Vorwürfe, denen man die Reinheit seines Herzens entgegensetzen muß, sind Schmähungen, nicht Widerlegnngen. Schmähungen kann ich verzeihen; gegen jene Widersprüche aber helfen sie soviel, als die Berufungen auf den gemeinen Menschenverstand gegen Hume und Kant geholfen haben. Sie beweisen, daß man in Deutschland, nach manchem Wechsel der Systeme, noch immer nicht gelernt hat, ein neues System mit Behutsamkeit anfassen, sey es zur Annahme oder Widerlegung.

Indem ich mich anschicke, dem Recensenten noch weiter Antwort zu geben auf seine Einwürfe gegen das Trilemma von der Veränderung, gegen die Benutzung der Eleatischen und Platonischen Lehre, — was von diesen vorhin erwähnt wurde, bezog sich auf die Vor-

rede, nicht auf diejenigen Capitel, die im Buche die Hauptsache sind, — will es mir scheinen, daß in der Recension eine Lücke sey, ausgefüllt mit ein paar leeren Worten von fremder Hand. Zwar, die Redaction braucht sich deshalb nicht bey mir zu entschuldigen, — aber, soviel ist gewiß, was in meiner Recension meines Buchs am nothwendigsten hätte vorkommen müssen, die Prüfung dessen, worauf ich selbst das meiste Gewicht lege, und worauf ich in der Vorrede hinweise, — das fehlt!

Statt dessen findet sich etwas sehr überflüssiges. Ich habe meiner Einleitung ein paar kurze Notizen von meiner systematischen Metaphysik angehängt, theils, um nicht mit bloßen Schwierigkeiten zu endigen, sondern die Existenz vorhandener Resultate zu zeigen, theils, um etwas zu haben, worüber sich im mündlichen Vortrage mehr oder weniger sagen ließe, je nachdem die Zeit am Ende des Halbjahres, und der Grad von Vorbereitung, den die Zuhörer nach dem Grade ihrer Aufmerksamkeit auf das Vorhergehende nun gewonnen haben, es mit sich bringen möchte. Hieraus schreibt der Rec. eine lange Stelle ab, läßt dann einiges aus, und schließt seinen Auszug mit einigen, von mir durchgängig unterstrichenen Zei-

len; diese giebt er, gleichfalls unterstrichen, treulich wieder; nur Schade, sie beziehen sich auf das von ihm Ausgelassene. Er hat sie nicht verstanden; der Leser wird sie so noch weniger verstehn; aus einer Recension hätte alles wegbleiben sollen, was das letzte Capitel betrifft, das lediglich für diejenigen, die das ganze Buch aufs sorgfältigste studirt haben, brauchbar seyn kann.

Aber mein Recensent begnügt sich mit Auszügen aus dem, was er hätte ganz unberührt lassen sollen. Er kann nicht umhin, zu urtheilen. Zwar, sein Endurtheil über mein System will er gütigst noch verschieben. Aber mit einigen Wehklagen darüber muß er doch endigen. Ein Urtheil ist im Anzuge; man will das menschliche Gemüth der Rechnung unterwerfen! Man leugnet die transscendentale Freyheit! Dieselbe Freyheit, die zwar Leibnitz verwarf, die aber seit Kant, — aus Gründen, die mit der Eigenthümlichkeit des Kantischen Systems aufs genaueste zusammenhängen, und mit derselben stehen und fallen, — für ein unentbehrliches Requisit der Sittlichkeit gehalten wird. Trotz dem Leugnen der transscendentalen Freyheit nun existirt immerfort dasjenige im Menschen, dessen er sich bey aller Selbstüberwindung und Selbstanklage

bewußt ist; und dies zu leugnen ist mir niemals eingefallen. Die Frage ist nur, wie dies Factum des Bewußtseyns müsse erklärt werden. Ich erkläre es so, daß dabey Charakterbildung und Besserung bestehen können; daß von Erziehung die Rede seyn dürfe; von solcher, im strengsten Wortverstande sittlichen Erziehung, welche das Inwendigste im Menschen, seinen Willen, und die Wurzeln seines Willens, treffe und veredele. Dazu nun gehört schlechterdings, daß diese Wurzeln bildsam seyen, und daß sie die einmal angenommene Bildung auch behalten. Nach der Kantischen Freyheitslehre ist an die geforderte Bildsamkeit auf keine Weise zu gedenken; denn da liegt die Wurzel des Willens, — eben die Freyheit selbst — in der intelligibeln Welt, wohin keine Causalität reicht. Und nach den gemeinen Vorstellungen derer, die von der zeitlosen intelligibeln Welt nicht viel begreifen, kann der freye Wille sich jeden Augenblick ändern; dabey besteht kein Behalten, so wie bey der vorigen Lehre kein Annehmen der Bildung. Folglich wissen beyde Vorstellungsarten nichts von der Charakterbildung. Und was noch das ärgste ist, wer die Erziehung leugnet, der muß aus denselben Gründen auch jene große Erziehung des Menschengeschlechts

durch die Vorsehung leugnen. Woraus denn gar bald weiter folgt, daß das ganze Erdenleben des Menschen, mit seinen vielen Plagen und seinen kurzen Freuden, etwas rein zweckloses ist, da es nicht mehr als Bildungschule kann betrachtet werden.

So begeisternd ist die Lehre von der transscendentalen Freyheit! An ihrer Stelle habe ich geredet von einer solchen Freyheit, die erworben werden kann, mit Hülfe der Erziehung und Selbstbildung. Darüber sind dem Recensenten schlimme Gedanken aufgestiegen. Es fällt ihm der Jagdhund ein, den man gewöhnen kann, seine Begierden zu beherrschen.

Und mir fällt zuerst die Frage ein, ob etwa die Psychologie der Jagdhunde dem Rec. bekannt sey? — Von seiner Kenntniß des menschlichen Geistes hatten wir oben die Probe, da er die Erfahrungbegriffe für Erzeugnisse des willkührlichen Denkens hielt. Es könnte ihm begegnen, daß er von den Hunden zu niedrig dächte. Platon vergleicht mit ihnen die Wächter seines Staats, diejenige gebildete Klasse, welche den Häuptern zunächst stehen soll. Und wie vergleicht er sie? So, daß er seine Bewunderung der Hunde ausdrückt, und ihnen

eine philosophische Natur zuschreibt. *) Und wer kann der Treue der Hunde seine Bewunderung versagen? Was hinter dem sogenannten analogon rationis steckt, das man, in höchster Unbestimmtheit, den Thieren zuzuschreiben pflegt, wer hat das ermessen? Wer hat ergründet, was Menschen ohne Hände und Sprache seyn würden?

Doch, wir wollen bey unsern gewöhnlichen Begriffen von den Thieren stehen bleiben. Diesen gemäß ist ihre Aehnlichkeit mit dem Menschen, wenn beyde sich der Befriedigung einer Begierde enthalten, klar genug. In beyden unterdrückt ein Gedanke das Streben, womit der andre sich hervorarbeitet: Aber, — worauf hier alles ankommt — der Jagdhund verfährt hierbey gerade wie derjenige Mensch, der sich zurück hält aus Furcht vor Strafe. Da paßt die Vergleichung. Wo hat mein Recensent gelesen, daß, wenn ich von Erziehung rede, ich dieselbe auf Furcht gründe? Wer berechtigt ihn, seine Vergleichung mit dem dressirten Hunde da anzubringen, wo ich von sittlicher Bildung spreche? Alle Welt weiß, daß weder die Ruthe noch der Galgen die Werkzeuge einer solchen Bildung sind, wo-

---

*) De rep. II. pag. 244. ed. Bip.

bey der Mensch sich durch das Selbsturtheil über seinen eignen Willen bestimmt. — Dem Recensenten ist zu rathen, daß er künftighin seinen eignen Willen ein wenig schärfer beurtheile, ehe er den Büchern, die ihm unter die Finger kommen, ein böses Gerücht bereitet. Er wird an seiner Sittlichkeit keinen Schaden nehmen, wenn er sich, trotz der transscendentalen Freyheit, die in der intelligibeln Welt wohnt, für diese Zeitlichkeit einigermaßen durch diese meine öffentliche Ermahnung bestimmen läßt.

Soll ich mich bequemen, diesem Manne zu gefallen, mich noch einzulassen auf das, was in der Philosophie eine begeisternde Lehre sey, und was nicht? — Zum Philosophiren taugt einzig eine solche Begeisterung, die, vor allen Dingen in und außer der Welt, nach Wahrheit strebt. Kann irgend etwas, das im menschlichen Gemüthe vorgeht, berechnet werden, so soll es berechnet werden; — wer anders denkt, dessen Wort bewegt mich nicht. — Und die Weisheit, nach welcher die Philosophie strebt, was ist sie anders, als eine Lenkerin der mannigfaltigen Arten von Begeisterung, die sie in den Menschen und in der Gesellschaft schon vorfindet? Sie selbst kann den zum Schwindel geneigten Enthusiasmus, den sie hüten soll, daß er nicht fanatisch werde,

nicht in sich aufnehmen. Sie muß mehr als Einen Gedanken ertragen können, der dem gewöhnlichen Menschen schrecklich vorkommt, weil er ihn nicht zu durchdringen vermag. —

Noch über die Gränzen der Recension meines Buchs zieht mich der Mann mit sich fort, dem ich das Prädicat des Modephilosophen beygelegt habe. Seine Anzeige des Werks von Herrn Hofrath Bouterweck ist von Vergleichungen mit dem meinigen so hinten und vorn eingeklammert, daß ich beynahe nicht umhin kann, auch ein wenig in die Mitte hineinzusehen, — bloß um zu erfahren, ob ihm jenes Prädicat durchgehends anpasse. — Man sollte meinen, eine ausführliche Collectiv-Recension zweyer Bücher, deren jedes den ganzen Umfang der Philosophie durchläuft, müßte die Frage beantworten, deren ich oben erwähnte: welches ist die Philosophie des Recensenten? Zwar nicht vollständig, aber doch so, daß irgend welche veste Puncte seiner eignen Ueberzeugung zum Vorschein kämen. Denn so etwas muß er doch haben, um darnach das Fremde beurtheilen zu können. — Aber hier vermag ich von einem solchen Etwas nichts zu erkennen, als daß der Mann zwischen Kant und Schelling umherflattert. Vornehme Worte gegen Herrn B. daß er nicht mehr wisse; —

eignes Schwanken in allen Aeußerungen! Charakteristisch ist die Stelle: „Rec. will aber deswegen nicht behaupten, es (das Absolute) müsse als ein zusammengesetztes und ausgedehntes Wesen gedacht werden, weil ihm die Bestimmung der Einfachheit misfällt, so wenig als er glaubt, daß das substantielle Wesen der endlichen Dinge einfach oder ausgedehnt dürfe genannt werden.“

Nun, mein Herr, wofern Sie wirklich hier noch beym Glauben und nicht behaupten wollen stehn, wofern Sie demnach noch gar keine Grundlagen Ihrer eignen Metaphysik haben, so ist es noch nicht Zeit für Sie, Andern in den Weg zu treten, die längst wissen, was ihnen als Wahrheit gilt. Gehn Sie in Ihr Kämmtrlein, oder besser, gehn Sie in Sich selbst hinein; da haben Sie zu thun, nicht auf dem Literarischen Markte. Können Sie aber durchaus die Tinte nicht halten, so hüten Sie Sich, mir, den Sie gereizt haben, Ihre Blößen zu geigen!

Nachdem wir nunmehr ein sehr instructives Exemplar von einem Modephilosophen in Betracht gezogen haben: gebührte es sich wohl, unsern Streit mit diesem Geschlechte

nach allen Puncten, die er betrifft, zu beschreiben, und dessen möglichen Verlauf anzugeben; wenn nur ein so unstetes und glattes Wesen, wie das, womit wir streiten, sich irgend wollte vesthalten lassen. Soviel können wir indessen davon sagen: es ist ein Streit auf Leben und Tod! Denn eben das Leben des Modephilosophen ist seine Sünde. Nicht sein wirkliches Leben, — wer wollte ihm das misgönnen? — sondern die eingebildete, anmaaßliche Lebendigkeit in dem, was er sein Wissen nennt, und die nichts anders ist, als Schwäche im Denken.

Der Modephilosoph erlaubt sich auf Herrn Schellings Auctorität, bey jedem Einzelnen an Alles zu denken, auf jedem Puncte der Peripherie zugleich im Centrum stehn zu wollen; er spricht vom Unendlichen und Ewigen in Einem Athem; ja er glaubt schon zu sterben, wenn er nicht das Endliche zugleich als unendlich, und rückwärts, denken soll. Ich dagegen fordere, daß jeder Gedanke seine eigne Stelle im Systeme habe, daß man die Anfänge des Systems nicht im Unendlichen, sondern im Allbekannten suche, weil nur aus dem Bekannten das Unbekannte zu finden ist; ich behaupte, daß das Ewige, als solches, weder endlich noch unendlich sey, und daß man diese drey Begriffe

eben so wenig durch einander mischen, als das organische Leben, die chemische Attraction, die Polaritäten, aus den hintersten Gemächern der Metaphysik in die Vorhöfe bringen soll. Mit einem Worte, ich verlange, daß man im strengen Sinne ein System habe, oder wenigstens methodisch suche; und falls man sich dessen weigert, daß man auf Philosophie als Wissenschaft verzichte.

Hiemit hängt wesentlich meine zweyte Forderung zusammen, diese: daß man die Principien der Wissenschaft nicht für unmittelbare Erkenntnisse eines Realen halte; denn das Reale ist das Streitige, das Allbekannte aber sind die Erscheinungen. Dagegen sehen wir oben, daß der Modephilosoph sogar die Logik mit dem Realen zusammenkleben wollte.

Und mit der nämlichen ersten Forderung hängt auch die dritte zusammen, die dem Modephilosophen unmittelbar ans Leben geht; diese, daß man Achtung haben soll für fremde Systeme, die sich nicht wollen unter einander mengen lassen; dargestellt, daß man entweder teleologische Betrachtungen anstelle mit Platon, oder dergleichen für thörigt erkläre mit Spinoza, oder daß man die Dinge an sich, sammt der absoluten Substanz, als dem Träger zugleich des Natürlichen und Gei-

stigen, verwerfe mit Fichte, u. s. w. — **oder**, daß man ein eignes System habe, **und dessen Unterschied von jedem fremden genau angebe**, damit Anderer geistiges Eigenthum unberührt bleibe. — Die Modephilosophen aber können nichts, als durch einander mengen. Die negative Seite erblicken sie an keinem der berühmten Systeme, aus denen sie ihren Schmuck hohlen; nur an denen, die nicht Mode sind, und an denen zu meistern ihrer Eitelkeit schmeichelt. Doch werden sie diese so gut als jene müssen in Ruhe lassen, wenn einmal der Lehrer und Meister, der ihre höchste Auctorität ist, das unendliche System erfindet, in welchem alle endlichen Eins sind, und in dieser Einheit unzertrennlich zusammengehören. *) — —

Meine drey allgemeinen Hauptforderungen habe ich hiemit angegeben; daß die Modephilosophen sie mir sämmtlich abschlagen werden, versteht sich von selbst. Sie werden noch mehr thun, nämlich mir die Mühe abnehmen, meine

---

*) Indem ich mein Geschriebenes wieder durchsehe, fällt mir ein, daß manche Leute Ernst und Scherz nicht unterscheiden können. Es mag also noch bemerkt werden, daß das unendliche System dann wird erfunden werden, wenn das Lamm den Wolf frißt, und die Flüsse aus dem Meer in die Quellen sich ergießen. Aber in der Einbildung wird dasselbe vielleicht früher vorhanden seyn.

Ansprüche mehr zu detailliren. Denn indem sie mich kritisiren, wird das Publicum, durch eine leichte Umkehrung, schließen, in welchen Puncten sie mich unbefriedigt gelassen haben. Dabey spare ich Zeit und Papier. Man wolle so gefällig seyn, zu bemerken, daß mein Streit mit den Modephilosophen unfehlbar so lange dauert, als ich lebe; denn daß dieser Streit mit einem entscheidenden Siege auf einer von beyden Seiten endigen sollte, dazu ist gar keine Hoffnung. Nun werde ich aber den Krieg nicht immer durch solche Schriften führen, wie die gegenwärtige, sondern vielleicht durch ähnliche, wie meine Einleitung, meine Hauptpuncte der Metaphysik, meine allgemeine Pädagogik und praktische Philosophie. Alsdann kann, wen es interessirt, dieser nur acht geben, was darüber in öffentlichen Blättern gesagt wird. Mit einiger Uebung wird man aus den Angriffen der Recensenten gegen mich, leicht herausfinden, in welchen Puncten jene sich von mir angegriffen fühlten.

Sollte es aber zuweilen nöthig scheinen, mich so direct und deutlich auszudrücken, wie diesmal: so werde ich mir allemal erlauben, nachzuhohlen, was ich etwa in frühern Terminen meines Processes könnte versäumt haben. Dergleichen zu thun, bin ich jetzt im Begriff,

indem ich die oben erwähnte Recension meiner Pädagogik vornehme.

Vor nunmehr neun Jahren wurde das Buch geschrieben; um Neujahr 1806 kam es in den Buchhandel. Im October 1811 erschien die Recension. Sie erschien, um, wie es am Ende heißt, die Hülle, mit welcher dieses Buch bisher bedeckt schien, zu lüften, und es in seiner wahren Gestalt vor Augen zu stellen. Das maaßte sich der Recensent an, nachdem längst die übrigen gelehrten Zeitungen, und die Leipziger mit aller gehörigen Ausführlichkeit, über das Buch gesprochen hatten. Der Mann wollte sich ferner der jungen Studirenden erbarmen, welche meine Vorträge über Pädagogik anhören; es ist ausdrücklich, unmittelbar vor jener Stelle, von deren gewöhnlicher Leichtgläubigkeit für die Worte ihrer Lehrer die Rede. Mit andern Worten, die Recension sollte nicht bloß mein Buch, sondern meine pädagogische Professur treffen. — Ich bin zu keiner schnellen Antwort genöthigt worden, — jetzt aber, da ich bey Gelegenheit jenes jüngsten Ausfalls der Jenaer Zeitung gegen mich, auch diese alten Sünden aufdecken will, muß ich meine höchste Befremdung über die Redaction derselben Zeitung ausdrücken, dar-

über fürs erste, daß sie ein sechs Jahr alt gewordnes Buch vor dem Publicum und unter den Augen der Regierung, die den Verfasser beamtete, aufs heftigste verklagen ließ, als ob während einer so langen Zeit der Autor auf demselben Flecke müsse still gestanden seyn, und als ob er genöthigt wäre zu dulden, daß man ein so altes Product noch jetzt förmlich zum Maaßstabe seiner Fähigkeit und amtlichen Tüchtigkeit aufstelle? Wie viele Bücher mögen denn in Deutschland geschrieben werden, die sich nicht unbedingt noch nach sechs Jahren als treue Abdrücke des Geistes ihrer Verfasser bewähren? Die Frage darnach sollte dem Recensenten und der Redaction jedesmal einfallen, so oft die letztere eine sechsjährige Versäumniß wieder gut zu machen, und jener sich wider die frühern Urtheile anderer Literaturzeitungen aufzulehnen gedenkt. Bey dem allen hat der Recensent die Dreistigkeit gehabt, sich öffentlich zu nennen. Und ich habe heute die Dreistigkeit, mein Buch gegen ihn zu vertheidigen, obgleich es mir jetzt schwerlich begegnen würde, noch einmal also zu schreiben, wie vor neun Jahren.

Damals stand ich am Ende einer ziemlich langen, und für mich erfreulichen pädagogischen Thätigkeit. Ich wünschte meine Resultate auf-

zu-

zubewahren und dem Publicum mitzutheilen; das war aber schwierig, weil sie sich innigst verknüpft fanden mit meinen philosophischen Ueberzeugungen, und weil meine wissenschaftlichen Forschungen einen Weg gegangen waren, der von den öffentlich in Umlauf gesetzten Lehrmeinungen sich längst weit entfernt hatte, und alle Tage mehr entfernte. Meine Pädagogik war nichts ohne meine Ansichten der Metaphysik und praktischen Philosophie; diese aber wurden damals nur noch mündlich mitgetheilt. Was war zu thun? die Pädagogik mußte jetzt niedergeschrieben werden; denn sie war bey meinen übrigen Beschäftigungen eine Nebensache, und um so sicherer würde beym Aufschieben auch die Frische der Erinnerung an meine Praxis verloren gegangen seyn. — Die Pädagogik sollte vor allem für meine Zuhörer seyn, überhaupt aber für diejenigen, die sich um meine philosophischen Grundsätze bekümmern würden. Doch mußte auch jeder andre Leser darin etwas für sich brauchbares finden. Also — das Buch mußte vieles enthalten, das Viele ansprechen könnte; der Plan und eigentliche Kern aber mußte in vielen Puncten ein öffentliches Geheimniß bleiben, das nur die nachfolgenden philosophischen Schriften aufklären konnten.

Wäre nun vor Erscheinung der letztern ein Recensent gekommen, der, zuerst über den Titel, allgemeine Pädagogik, nach seiner Art philosophirend, sich ein Schema eines solchen Buches aussinnend, und von seinem Schema bey mir nichts antreffend, für gut befunden hätte, sich in laute Klagen zu ergießen: „es sey in dem Buche kein Princip aufgestellt; man vermisse die wissenschaftliche Ableitung; das Ganze sey ein Aggregat von allerley psychologischen, anthropologischen, moralischen, und pädagogischen Bemerkungen und Rathschlägen, unlogisch geordnet, ohne die nöthigen Definitionen, in dunkler unverständlicher Sprache;" — hätte der Mann übrigens mir eine gute Meinung von seinen pädagogischen Einsichten beygebracht, sich in den Gränzen der Mäßigung gehalten, und vor allem die Leichtgläubigkeit meiner Zuhörer aus dem Spiele gelassen; so würde ich ihm gesagt haben: Geduld, lieber Herr! Sie haben den Schlüssel zu dem Buche nicht, daher Ihre sehr natürlichen Klagen; warten Sie ein wenig, ich werde gehn den Schlüssel hohlen.

Aber mein Recensent trat auf zu einer Zeit, wo Jedermann wußte, daß, meiner öffentlichen Stellung gemäß, an mir nothwendig erst die philosophische, dann die pädago-

gische Einsicht beurtheilt werden müsse; und wo meine praktische Philosophie nebst den Hauptpuncten der Metaphysik längst in allen Buchläden zu haben waren.

Es stand also dem Recensenten frey, über den Zweck der Erziehung, aus welchem, laut dem Titel, meine Pädagogik abgeleitet werden sollte, das Buch aufzuschlagen, worin allein die ausführliche Bestimmung und Erörterung dieses Zwecks, — der, mit einem Worte, die Tugend ist, — Raum hatte finden können; nämlich die allgemeine praktische Philosophie. Diese nun konnte auf den ersten Blick zeigen, was die Worte: Wohlwollen und Vollkommenheit, die S. 83 der Pädagogik nicht ohne Absicht groß gedruckt sind, zu bedeuten hatten. Es sind das zwey von den ursprünglichen praktischen Ideen, die zu den Grundbestimmungen der Tugend gehören. Ferner steht auf der Seite 86 der Pädagogik: die sittliche Erziehung habe nicht eine gewisse Aeußerlichkeit der Handlungen, sondern die Einsicht sammt dem ihr angemessenen Wollen im Gemüthe des Zöglings hervorzubringen. Die letzten Worte sind nichts anders als die Real-Definition der Tugend, wie ich dieselbe auf S. 266 der praktischen Philosophie, das heißt, an der Stelle gegeben habe, wo sie in

allem Vorhergehenden ihre vollständige Entwickelung und Rechtfertigung findet. Denn ich pflege für meine Definitionen, mit denen ich überhaupt, aus wohlüberlegten Gründen, sparsam umgehe, solche Plätze zu suchen, wo deren Gültigkeit einleuchten kann, und wo alle Fragen, die man darüber zu erheben hat, sich aus dem Zusammenhange von selbst beantworten. — Mit Hülfe dessen nun, was ich so eben nachgewiesen, und was auch ohne meine Hülfe sehr leicht zu finden war, mußte sich dem Recensenten ungefähr folgender Aufschluß über den Plan der Pädagogik ergeben:

Zweck der Erziehung ist die Tugend. Tugend ist Verbindung zwischen der Einsicht und dem ihr entsprechenden Willen. Die Einsicht umfaßt fünf, unter sich unabhängige, praktische Ideen, nebst einer unbestimmten Menge desjenigen Wissens, welches die Anwendung der Ideen auf das menschliche Leben betrifft. Der entsprechende Wille setzt sich zusammen aus einigen sehr heterogenen Bestandtheilen. Ursprüngliche, unbestimmt mannigfaltige Kraft. Natürliches Wohlwollen. Aufmerksamkeit auf die Ideen, und in allen nöthigen Fällen angestrengtes Zurückhalten der innern Bestrebungen, welche den Ideen zuwider wirken könnten. — Das einzige Wort Tugend also stellt

der Erziehung ein höchst zusammengesetztes Ziel vor Augen; ein zusammengesetztes um so mehr, da in den Menschen keine solche einfache Grundkraft ist, wie man wohl vorgiebt, die nur nöthig hätte sich organisch zu entwickeln um die Tugend hervorzubringen. Aus der Verlegenheit, in welche die mancherley Merkmale des Begriffs der Tugend den Pädagogen setzen, zieht ihn zuerst der Blick auf den Zögling. Dieser, noch sehr unbestimmt in allen andern Rücksichten, bietet sich dar als ein nach allen Richtungen strebendes, kräftiges Wesen. Dadurch fällt er, der für die übrigen praktischen Ideen noch wenig Bedeutung hat, zunächst unter die Beurtheilung nach der Idee der Vollkommenheit, welche dreyfach ist, indem sie die Intension, Extension und Concentration der Kraft betrifft, (Zu vergleichen prakt. Philos. S. 90, 91. Pädagogik S. 84.) Die Intension der Kraft im Zöglinge ist großentheils Naturgabe; die Concentration auf einen Haupt-Gegenstand ist erst im spätern Alter möglich und zweckmäßig; und es bleibt also übrig die Extension, oder Ausbreitung der Kraft auf eine unbestimmte Menge von Gegenständen, — je mehr, desto besser! Dieser Begriff, der einer Menge von nähern Bestimmungen und Einschränkungen entgegen geht,

indem die Idee der Vollkommenheit nicht die ganze Tugend bezeichnet, vielmehr die sämmtlichen praktischen Ideen sich in allen Puncten ihrer Anwendung gegenseitig beschränken, — ist nichts destoweniger der erste, den die Erziehungslehre verfolgen muß. Von den Einschränkungen ergiebt gleich der erste Blick auf den Begriff der Tugend diese, daß die Ausbreitung der Kraft in eine Mannigfaltigkeit von Strebungen nicht eine eben so große Vielheit von Begierden und Forderungen erzeugen darf; denn der Tugendhafte darf gar kein Aeußeres unbedingt begehren. (Prakt. Philos. S. 272.) Daher ist die Aufgabe so zu fassen, daß Vielseitigkeit des Interesse beabsichtigt werde. (Pädag. S. 85. 136.) Und da die Ausbreirung der Kraft dadurch geschieht, daß man dem Zöglinge eine Menge von Gegenständen darbietet, die ihn reizen und in Bewegung setzen, so muß, um die Aufgabe zu erfüllen, etwas Drittes zwischen Erzieher und Zögling in die Mitte gestellt werden, als ein solches, womit dieser von jenem beschäftigt wird. So etwas heißt unterrichten; das Dritte ist der Gegenstand, worin unterrichtet wird; der hieher gehörige Theil der Erziehungslehre ist die Didaktik.

Dem gemäß wird die Didaktik vorangestellt vor den übrigen Lehren vom Benehmen des Erziehers gegen den Zögling. Hierbey kann sie unmöglich gleich in ihrer ganzen Würde erscheinen; aber es findet sich hintennach, wenn die Aufgabe, die ganze Tugend hervorzubilden, nun wieder in ihrer Größe zurückgerufen wird, daß die Hauptsachen schon durch den Unterricht, nach jener ersten Rücksicht, geleistet sind, und daß man nur noch einige Vorschriften nachzutragen hat. Hierüber ist das lange vierte Capitel des dritten Buchs meiner Pädagogik zu vergleichen, welches der höchste Punct ist, von wo das ganze Buch überschaut seyn will, und wo der Kritiker hätte vestftehn sollen, ehe er zur Recension die Feder ansetzte. Von hieraus ist zu sehen, daß die Anordnung meines Buchs die möglichst bequeme für eine allgemeine Pädagogik ist, wenn sie schon von Anfang an nicht also erscheint. —

Wir haben jetzt zwey Theile der Erziehungslehre unterschieden: die Didaktik, welche auf einer speciellen Aufgabe aus dem Umfange des ganzen Erziehungsproblems beruht; und die Lehre von der sittlichen Charakterbildung, welche, nachdem der schwerste und weitläuftigste Theil schon fertig ist, nun noch einmal

das Ganze des Problems behandelt, um der Didaktik noch die nöthigen Vorschriften beyzufügen, die das Benehmen des Erziehers gegen den Zögling betreffen; welches ich Zucht genannt habe, in so weit nämlich dies Benehmen unmittelbar durch die Forderung, den Zögling zur Tugend zu bilden, bestimmt wird.

Aber in der Ausführung alles bisher betrachteten kann der Erzieher nicht umhin, noch in ein andres Verhältniß mit dem Zöglinge zu gerathen, als in das, was eigentlich aus dem Hauptproblem hervorgeht. Dies letztere bezieht sich auf das, was der Zögling einst werden soll, ein tugendhafter Mann oder ein tugendhaftes Weib; aber schon jetzt, da er noch Knabe oder Mädchen ist, giebt es eine Menge von Dingen in Hinsicht seiner zu besorgen, die da nöthig seyn würden, auch wenn an keine Bildung zur Tugend gedacht würde. Diese Dinge müssen überall vorher abgemacht werden, ehe man bilden kann. Die Knaben in der Schule müssen still sitzen, ehe sie dem Lehrer zuhören; die Kinder müssen nicht über des Nachbars Zaun klettern, denn der Nachbar will seine Blumen und sein Obst behalten; diese Betrachtnng kommt erst an die Reihe, ehe an die Ausbildung des Rechtsgefühls der

Kinder zu denken ist. Alle diese Dinge nun fasse ich zusammen unter dem Namen: Regierung der Kinder. Und ich finde höchst nöthig, daß die Lehre hievon abgesondert werde von den eigentlichen pädagogischen Betrachtungen, weil der Erzieher nicht weiß, was er will, und sich in seinem eignen Plane verwirrt, wenn ihm nicht klar ist, wieviel von seinem Thun auf Bildung hinwirkt, wie viele und welche Modificationen und Zusätze in diesem nämlichen Thun dagegen durch die ersten Forderungen der Gegenwart bestimmt werden. Man frage nun nicht nach einer positiven Definition, welche den Zweck der Regierung der Kinder vestistelle. Bildung und Nicht-Bildung, das ist der contradictorische Gegensatz, welcher die eigentliche Erziehung von der Regierung scheidet. Und zwar ist dies eine Scheidung, nicht der Maaßregeln des Erziehers, sondern seiner Begriffe, durch die er sich soll Rechenschaft geben von seinem Thun. Die Maaßregeln laufen vielfältig in einander; wie in allem menschlichen Handeln, wo mehrere Motive zugleich wirken.

Regierung, Unterricht, und Zucht, das sind demnach die drey Hauptbegriffe, nach welchen die ganze Erziehungslehre abzuhandeln ist. Das erste der hieraus entstehenden drey Fächer

auszufüllen, ist für den, der mit Kindern umzugehn weiß, ziemlich leicht, nachdem einmal der Begriff selbst gehörig gefaßt ist; ich kann mich hier nicht dabey aufhalten. Bey weitem größere Schwierigkeiten erheben sich bey der Unterrichtslehre. Dieselbe kann nicht eingetheilt werden nach den auszubildenden Seelenvermögen, denn das sind Undinge; noch auch nach den zu lehrenden Wissenschaften, denn die sind hier nur Mittel zum Zweck, welche, wie die Nahrungsmittel, nach den Anlagen und Gelegenheiten müssen gebraucht, und überall wie ein völlig geschmeidiger Stoff nach den pädagogischen Absichten gestaltet werden. Es war mein wesentliches Augenmerk bey meinem Buche, eine Pädagogik aufzustellen, die frey wäre von den Irrthümern der alten Psychologie, und frey von den Gewöhnungen der Gelehrten, die ihr Wissen unbedingt so wiederzugeben pflegen, wie sie es sich zum gelehrten Gebrauche geordnet und geformt haben. Wäre die Graser'sche Divinitäts-Lehre schon erschienen gewesen, so würde ich sagen können, es sey auch mein Zweck gewesen, die Pädagogik frey von den neuesten Einbildungen religiöser Anschauung darzustellen. — Das wesentliche nun, was in der Unterrichtslehre Abtheilungen machen kann und muß, und welches beym pädagogischen Gebrauche der Wissenschaften überall die Zweifel ent-

scheidet, ist, zuvörderst, eine Unterscheidung der Gemüthszustände, in die man durch den mannigfaltigen Unterricht den Zögling zu versetzen trachtet, oder der verschiedenen Arten des Interesse, die man ihm abgewinnen will, jene Unterscheidung des empirischen, speculativen, ästhetischen, theilnehmenden Interesse, die ich in meiner Pädagogik weiter ausgeführt habe. Hierüber streite, wer dieselbe anfechten will; denn ich verlange vom Pädagogen vor allen Dingen, daß er sich in dieser Unterscheidung aufs sorgfältigste orientire, und sich übe, darauf alles Lehren und Lernen zu beziehen. Wer das nicht thut, der mag ein trefflicher Empiriker seyn, ein Theoretiker ist er in meinen Augen nicht; und das Maaß des Gebrauchs jeder Wissenschaft, die Anordnung des Unterrichts in Gymnasien und in Bürgerschulen, bey verschiedenem Umfange der Hülfsmittel, zu einerley Zweck, — desgleichen die rechte Auswahl des Unterrichts bey sehr vorzüglichen und bey schwachen oder vernachlässigten Subjecten, — dies, und noch manches Andre, wird der Empiriker schwerlich zu treffen wissen. Es hängt Alles davon ab, daß man stets das nämliche Gleichmaaß in den verschiedenen Arten des Interesse zu erreichen suche, bey aller Ver.

schiedenheit der Umstände und des darnach eingerichteten Verfahrens. Diese Regel ist so allgemein, daß sie die Bildung des weiblichen wie des männlichen Geschlechts umfaßt, obgleich die Gegenstände, wodurch man jedes der genannten Interessen aufregen soll, z. E. beym speculativen Interesse, sehr verschieden ausfallen.

Alle diese Interessen sollen ferner bey dem Menschen so viel als möglich stets im Gleichgewichte seyn; daher taugt die gemachte Abtheilung zwar für das Mannigfaltige, was in jedem lehrfähigen Alter des Zöglings neben einander muß besorgt werden; aber es ist damit noch gar nichts vestgesetzt für das Successive, für die Fortschreitung des Unterrichts. Dazu gehört eine ganz andre Art von Abtheilung, welche zu finden man sich in die Weise hineinversetzen muß, wie das menschliche Gemüth in seinen Zuständen wechselt, und einen aus den andern entwickelt. Die allgemeinen Bestimmungen hierüber sind für jede Art des Interesse die nämlichen; hat man also die jetzt gesuchte Art der Abtheilung (wohin der Unterschied der Vertiefung und Besinnung gehört) aufgefunden, so wird diese und jene Theilung eine die andre durchkreuzen, die Theilungen werden sich unter einander verflech-

ten, indem auf jedes Theilungsglied der einen Art, alle Glieder der andern Art müssen bezogen werden.

Daraus kann man nun sehen, daß der Plan einer allgemeinen Pädagogik einer Tafel mit mehrern Eingängen, wie die Mathematiker sagen, gleichen müsse; und daß hier mit der gewöhnlichen Tabellen-Form wornach A in a, b, c, und diese wieder in α, β, γ, zerfallen, ohne nähern Zusammenhang der Glieder von A mit denen von B, hier nichts würde auszurichten seyn. Dies um so weniger, da noch eine dritte Art von Eintheilung, nämlich die nach den eigentlichen Lehrformen, (bloß darstellende, analytische, synthetische Lehrform,) sich mit der vorigen durchkreuzen muß; daher denn der Plan der Didaktik kein anderer als dieser werden kann: 1) Erörterung jeder Art von Eintheilung für sich; 2) logisch-combinatorische Verbindung aller Eintheilungen unter einander; nach der Methode, die ich am Ende des ersten Capitels meiner Logik (im Lehrbuch zur Einleitung in d. Philos., und in der Beylage zu den Hauptp. d. Metaphysik) angegeben habe.

Soviel habe ich hier sagen wollen über die Natur des Plans, der meiner Unterrichtslehre zum Grunde liegt. Ganz ähnlich ist der,

nach welchem die Lehre von der Charakterbildung angeordnet ist. Wer die sämmtlichen Eintheilungen sich einprägt, und ihre Verflechtungen zu durchdenken sich geübt hat, der wird, beym Ueberblick über das Ganze, eine Landcharte oder einen Grundriß vor sich zu haben glauben, in welchem sich für jede Art von pädagogischer Betrachtung sehr leicht die Stelle finden läßt, wohin sie gehört, sofern sie nicht höhere Psychologie erfordert; als welche von keiner Pädagogik heut zu Tage kann verlangt werden, — welche aber dereinst zu begründen ich mir schon vorher zum Ziel gesetzt hatte, ehe ich daran dachte, eine Pädagogik zu schreiben. Dieser wahren Psychologie (denn die gemeine ist durchgehends falsch, weil sie nicht einmal reine Empirie enthält, sondern überall erschleicht, auch wo sie bloß zu erzählen vorgiebt,) konnte ich in meiner Pädagogik nur als einer Sache erwähnen, die noch gar nicht existire. Denn an die Proben, die ich neuerlich davon gegeben habe, war damals noch nicht zu denken. — Der Plan zur Pädagogik aber war, nach vorgängiger praktischer Uebung, Jahre lang erwogen worden, und hatte manche Ausfeilung erfahren, ehe die Feder zum Niederschreiben angesetzt wurde. Desto schneller ging das Niederschreiben selbst. Der Plan

wurde nur unvollkommen bekleidet, einiges blieb beynahe nackt und räthselhaft stehen, anderes wurde weitläuftiger ausgeführt, je nachdem mehr oder weniger Hoffnung vorhanden war, dem Publicum, das meine philosophischen Grundsätze nicht kannte, deutlich werden zu können. Heute wäre es mir leicht, demselben Skelett ein ganz anderes Fleisch zu geben; aber wie das hätte vor neun Jahren möglich seyn sollen, wo mir keine Berufung auf irgend eine philosophische Schrift zu Hülfe kommen konnte, wo vielmehr die Philosophie des Zeitalters mir in jedem Puncte im Wege stand, — das weiß ich noch heute nicht zu sagen. —

Und nun urtheile man, wieviel von dem ganze Buche derjenige begriffen haben möge, der dasselbe als ein Aggregat von allerley Bemerkungen und Rathschlägen, unlogisch (das heißt, nicht nach A und a und α) geordnet, ankündigte. Weder mir noch den Lesern will ich Pein anthun, das langweilige, leere Gerede dieses Mannes, das sich durch vier Stücke der Jenaischen Zeitung fortschleppt, — und nun größtentheils vergessen ist, — so zu zergliedern, wie vorhin jene neuerliche Recension, die noch geistreich ist in Vergleich mit jenem! Das Dociren, man weiß nicht für welche Schüler, haben beyde mit einander gemein. Nur ein

Beyspiel: „Wir sind der Meinung, daß sich ohne Philosophie von der allgemeinen Pädagogik gar nicht sprechen lasse, und halten dieselbe in ihren Principien selbst für Philosophie.“ Ja wohl! und deshalb eben sollte der Rec. nicht seine Philosophie, sondern die meinige, als die Quelle meiner Pädagogik aufgesucht, und sich die letztere daraus erklärt haben.

„Warum,“ heißt es weiter, „machte sich der Verfasser nicht zuvor an diese Psychologie, da er ihre Möglichkeit, und Schwierigkeit kennt, welches ja schon die halbe Arbeit ist?“ — Die halbe Arbeit! O Modephilosoph! ist Deine Psychologie so leicht! —

„Der Verfasser benimmt den Erziehern alle Lust, Erfahrungen anzustellen.“ Behüte der Himmel! Ich will nur, daß man wirklich die Erfahrungen anstelle, wovon, wie es zu machen sey, die Pädagogik redet; nicht aber, daß man nach einigen Jahren unüberlegter pädagogischer Geschäftigkeit seine Routine für Erfahrung ausgebe.

„Zu bedauern ist nur, daß der Verfasser nicht das richtige Verhältniß der Erziehung zum Unterricht feststellte. Die Abgränzung dieser Begriffe findet sich weder hier (in der Einleitung) noch anders wo.“ Und ich bedaure,

re, daß der Rec. den Wald vor den Bäumen nicht sah. Nichts anderes ist so sorgfältig und und ausführlich als eben dies von mir nachgewiesen, das ganze Buch handelt davon, und man könnte fast sagen, nur davon. Concentrirt aber, und mit möglichstem Nachdruck vorgetragen ist dieser Gegenstand in dem erwähnten vierten Capitel des dritten Buchs. Namentlich gehört ganz unmittelbar hieher der zweyte Paragraph, überschrieben: Einfluß des Gedankenkreises auf den Charakter, — wobey der Rec., um zu wissen, daß hier vom Verhältniß des Unterrichts und der Erziehung die Rede ist, beliebe hinzuzudenken, daß der Unterricht zunächst den Gedankenkreis, die Erziehung den Charakter bilden will. Das letzte ist nichts ohne das erste — darin besteht die Hauptsumme meiner Pädagogik.

„Welche Sprache in einer Pädagogik!" declamirt der Recensent, wo ich von Leuten rede, die sich verurtheilt sehn, mit Kindern zu leben. Und welcher Verstand eines Kritikers, rufe ich dagegen, der nicht begreift, daß hier jene unpädagogischen Söldlinge bezeichnet werden, die das edelste Geschäft für eine leidige Nothwendigkeit halten. Das ganze Folgende ist ein Muster von Verdrehung aus Einfalt,

die zu jedem Buche einen Commentar nöthig hat, der sie Ernst und Ironie unterscheiden lehre. Und diese Art von Einfalt — einen gelindern Namen weiß ich dafür nicht — ist mir schon mehr als einmal in den Weg getreten, zum Theil mit groben Anschuldigungen.

„Der Erzieher wird nie Polizeydiener.“ Diese Bemerkung könnte vielleicht hie und da nützlich seyn, wo man das Erziehungsgeschäft unter einer Masse von polizeylichen Formen zu Boden drückt, die in der Kinderwelt einen sehr beschränkten Nutzen haben. Gegen mich ist dieselbe Bemerkung darum gerichtet, weil der Rec. nicht zusammenreimen kann, wie die Motive des Regierers und die Motive des Erziehers sich zu Einer pädagogischen Thätigkeit verbinden lassen, sondern sich in den Kopf setzt, es solle eine Regierungs- und eine Erziehungs-Hälfte“ geben. Dieser Unsinn ist geworden aus meinem, gar nicht neuen, sondern jedem Pädagogen bekannten Gedanken (wenn auch der Ausdruck fremd klingen sollte): daß in früheren Jahren die Regierung, in den späteren jene feinere Behandlung, die ich Zucht nenne, das Uebergewicht habe.

„Der Verfasser hat gar keinen vesten Punct, von dem er ausgeht.“ Ich beziehe

mich auf die vorangeschickte Rechenschaft über den Plan meines Buchs.

„Wie kann der Erzieher, ohne allwissend zu seyn, wissen, welche Zwecke der Zögling künftig sich selbst als Mann setzen wird!" — Und wie populär ist die Weisheit, womit der Recensent seinen Autor zu Boden schlagen will! Uebrigens kann dieser Recensent nicht besser lesen, als jener des Lehrbuchs zur Einleitung in d. Philos. Sonst hätte er S. 83 meines Buchs gelesen, daß ich dort eine Frage, die jene schon stillschweigend voraussetzt, aufwerfe und beantworte. Das Objective dieser Zwecke, so lautet die Antwort, als Sache der bloßen Willkühr, hat für den Erzieher gar kein Interesse. Das Wollen selbst, die Activität, kommt in Betracht, — und die pünctliche Auflösung der Frage giebt die Lehre von der Idee der Vollkommenheit, in der praktischen Philosophie.

„Es kann keinen unglücklichern Gedanken geben als diesen," — den der Recensent nicht versteht, indem ihm nicht einfällt, daß es ein Gedanke sey, dem nähere Bestimmungen noch den übrigen praktischen Ideen vorbehalten sind.

„Wir hören, im geraden Widerspruche mit dem Vorigen (?) daß das Objective dieser

Zwecke für den Erzieher kein Interesse habe." — O Wunder! der Recensent hat wirklich gelesen, und doch seinen vorigen grundlosen Tadel nicht wieder ausgestrichen? ? ? Wohlan! so bleibt auch meine Gegenbemerkung stehn! Im übrigen gebe ich hiemit die authentische Erklärung über mein Buch, daß ich die Idee der Vollkommenheit niemals anders, als auf die angegebene Weise gedacht, und auf Pädagogik bezogen habe.

„Hätte der Verfasser den alleinigen Zweck ins Auge gefaßt, und daraus die ganze Erziehungslehre entwickelt: so würde Anlage und Ausführung ganz anders ausgefallen seyn." Umgekehrt! der Verfasser hatte den alleinigen Zweck, die Tugend, sehr sorgfältig ins Auge gefaßt; und gerade darum, nämlich weil er diesen Einen Zweck äußerst vieltheilig und vielbefassend fand, wurde Anlage und Ausführung so, wie sie ist.

Mit der Recension bin ich nun über die Hälfte derselben gekommen; diese aber ist mit dem Buche noch nicht über die vorbereitenden Betrachtungen hinaus. Zwey volle Stücke der Jenaer Zeitung sind angefüllt mit einem klaren Nichts. Die erste Seite des dritten Stücks sagt auch Nichts, als daß der Recensent Nichts verstanden hat. Warum denn re-

censirte der Mann? Ohne Zweifel, weil sein Verstehen der Maaßstab der Dinge ist! Uebrigens, sollte ich denken, wäre ohne Mühe zu verstehen, daß, wo Vielseitigkeit seyn soll, da ein vielfältiges Uebergehn von Gegenstand zu Gegenstand, ein vielfältiges Wechseln der Gemüthslage vorkommen muß; daß aber dieser Wechsel, um nicht Zerstreuung zu werden, zur Sammlung des Geistes, — daß die Vertiefungen in vieles Verschiedene, zur Besinnung an alles mit einander zurückkehren sollen; — daß also die verlangte Vielseitigkeit des Interesse sowohl der Vertiefungen als der Besinnung bedarf. Und dies ists, was der Recensent nicht begreift, obgleich es in meinem Buche deutlicher entwickelt ist, als hier in der Kürze geschehen kann.

Das Nichts und wieder Nichts verlängert sich in der Recension dermaaßen, daß ich mich wohl an den alten Spruch erinnern muß: Aus Nichts wird Nichts; und ich könnte mich hiemit in der That verabschieden, wenn sich nicht für die absolute Nichtigkeit dieser Recension noch ein schöner Beweis in folgender Stelle fände:

„Die Resultate werden euf folgende Art angegeben: „„Allgemein soll der Unterricht zeigen, verknüpfen, lehren, philosophiren.

In Sachen der Theilnahme sey er anschaulich, continuirlich, erhebend, in die Wirklichkeit eingreifend.““ „Warum er so und nicht anders, und nicht weniger oder mehr thun und seyn soll, wird wieder nicht bewiesen, sondern es wird bloß gesagt, daß man diese Worte leicht deuten werde. Heißt das aber einen Gegenstand wissenschaftlich behandeln?“

Diese Probe von Recension dient statt aller.

Die Worte: zeigen, verknüpfen, lehren, philosophiren beziehen sich auf: Klarheit, Association, System, Methode, welche im ersten Capitel entwickelt waren. Die Worte: anschaulich, continuirlich, erhebend, und in die Wirklichkeit eingreifend, sind hier Zeichen der vier Begriffe: Merken, Erwarten, Fordern, Handeln, welche im zweyten Capitel ihre Stelle gefunden hatten. Daß sie hier als Zeichen von denselben sollen gebraucht werden, ist zu sehen aus S. 176, wo gesagt ist, daß bey der Bildung der Theilnahme auch die höhern Stufen, zu welchen sich eine menschliche Regung erheben kann, nämlich Fordern und Handeln, in Betracht kommen; während für andre Theile der Bildung es beym Merken und Erwarten sein Bewenden hat.

Nun sind die angegebenen Worte die ganz nothwendigen Zeichen der Verknüpfung dessen, was in den Tabellen von S. 232 bis S. 261 vorkommt, wo alles vorhergehende unter sich combinatorisch verarbeitet wird, — mit den ersten beyden Capiteln, welche die allgemeinsten formalen Bestimmungen des Unterrichts enthalten. Z. E. S. 232 steht: das Zeigen der Dinge geht allem voran. Hier soll bey dem Worte zeigen alles hinzugedacht werden, was im ersten Capitel über Klarheit der Auffassungen, in welche der Zögling sich vertiefen soll, ist gesagt worden.

Wer also diese Worte nicht zu deuten weiß, — das heißt, wer so nachlässig gewesen ist, sich um den Plan des Buchs gar nicht zu bekümmern, sondern schlechthin zu entscheiden: wo sich meinen blöden Augen nicht gleich ein Plan aufdringt, gestaltet nach meinen alten Angewöhnungen, da ist auch kein Plan; — wer, sage ich, diese Brücke nicht zu betreten weiß, welche das nöthige Communicationsmittel aller Theile unter einander darbietet;

Der hat hiemit als Recensent sein eignes Urtheil gesprochen!

Wenn es nöthig wäre, diesem Urtheil noch etwas hinzuzusetzen, so würde sich dazu

der Umstand darbieten, daß jenes oben erwähnte vierte Capitel des dritten Buchs, dasjenige, welches ganz eigentlich dazu bestimmt ist, Licht auf das Ganze zu werfen, — von diesem Recensenten, der alle die vorbereitenden Betrachtungen im ersten Buche aufs gewaltsamste aus einanderzerrt, um plaudern zu können, — bloß den Rubriken nach ist angeführt worden; mit der einzigen Bemerkung, die das Ganze krönt: es seyen das Begriffe, die der Psychologie und Moralphilosophie anzugehören schienen, und welche hier größtentheils in gar keiner Beziehung auf Pädagogik aufgestellt seyen.

Und nun frage ich noch einmal: wie hat die Redaction der Jenaischen Literaturzeitung eine Recension können abdrucken lassen, aus der von allen Seiten nur der eine, einzige, durchdringende Laut in die Ohren tönt: ich verstehe den Verfasser nicht! ! !

Doch, mit der Redaction habe ich bey dieser Gelegenheit noch ein Wörtchen zu reden, das nicht nur mich, sondern auch meinen wackern, ehemaligen Universitäts-Genossen Köppen in Landshut, und, wenn man will, sämmtliche Professoren der Philosophie auf allen Deutschen Universitäten betrifft. — Aus dem Schlusse der Recension habe ich oben schon

angeführt, daß in demselben von Vorträgen auf öffentlichen Lehrstühlen die Rede ist, und von der Nachbeterey der jungen Studirenden, und von Abwendung jedes nachtheiligen Einflusses, der eine so wichtige Wissenschaft, wie die Pädagogik, treffen könnte. Dies, sollte man denken, sey das Höchste in seiner Art. Nein! die Jenaische Literaturzeitung schreitet fort, sie übertrifft sich selbst. Man sehe den May 1814 No. 83. Da ist die Rede von einem Herrn Friedr. Schafberger, welcher die „höchst nachtheiligen Folgen der Köppenschen Lehre" soll auseinandergesetzt haben. Der Recensent fährt fort: „Sie sind eben so traurig, als wahr; und wenn man bedenkt, welchen wichtigen Einfluß die öffentlichen Lehrer der Philosophie auf die ganze künftige Denk- und Handlungs-Weise ihrer Zöglinge ausüben: so kann man nicht umhin, von Herzen zu wünschen, daß bey der Auswahl derselben nur allein die durch Wissenschaft und Charakter bestimmte Würdigkeit entscheide, und jeder untüchtig Befundene abgewiesen, oder schleunigst wieder entfernt werde."

Man sieht, es handelt sich hier um Amt und Brod! Es ist Zeit, daß die Professoren

der Philosophie, wenn sie des Verhältnisses mit ihren Obern nicht recht sicher seyn sollten, sich bey ihren Rechts-Consulenten erkundigen, unter welchen Umständen, und in welchen Formen sie nöthigenfalls den Herrn Redacteur der Jenaischen Literaturzeitung mit einer Diffammations-Klage, oder etwas ähnlichem, belangen könnten.

Was mich anlangt, so mag immerhin nächstens ein Recensent in jenem Blatte mit unverblümten, dürren Worten auf meine Absetzung vom Amte antragen; ich werde den Herrn geheimen Hofrath Eichstädt darum doch nicht mit einem gerichtlichen Handel beschweren. Des Schutzes meiner hohen, erleuchteten Obern halte ich mich versichert; und der eben genannte Herr, dem das Urtheil des Publicums ohne Zweifel auch etwas gilt, wird nun wohl im Stillen etwas behutsamer darauf achten, daß nicht seine Beurtheilung des literarisch Schicklichen durch den Eifer der Recensenten in ein zweifelhaftes Licht gestellt werde. Nur darum möchte ich denselben ergebenst bitten, künftig etwas feinere Künste gegen mich spielen zu lassen, damit der Federkrieg, zu dem man mich nöthigt, mir statt der Langenweile doch etwas Unterhaltung gewähre. Geistreiche Recensionen werde ich allemal verdanken, und

bittere Kritiker niemals fürchten; denn alle Welt weiß, daß dieselben von Männern herrühren, die ihr eignes System lieb haben, und sich gegen ein neues so lange sträuben wie sie können.

Herr Regierungs-Rath Jachmann zu Gumbinnen, ehedem Director eines Gymnasiums zu Jenkau bey Danzig, der ein großes und leeres Gefäß öffentlich hingestellt hat, welches der Aufschrift gemäß eine Recension meiner Pädagogik enthalten soll, wird nun vermuthlich, nachdem die nöthigen Aufschlüsse ihm dargeboten worden, das Gefäß auszufüllen sorgen, — mit andern Worten, er wird mein Buch zum zweytenmal recensiren. Dieses ist in der That sehr wohl thunlich, aus zweyen Gründen: Erstlich, ich erkläre hiemit, — was man vorauszusetzen nicht berechtigt war, — daß ich meine Pädagogik, in Hinsicht ihres wesentlichen Inhalts, völlig wie ein nur eben jetzt erst aus meiner Feder gekommenes Buch zu betrachten bitte, und daß mich der Tadel, welcher die Diction und Darstellung in manchen Puncten treffen kann, im geringsten nicht verdrießen soll. Zweytens, der Herr Regierungs-Rath wird hierin die beste Gelegenheit finden, jene Unbehutsamkeit zu verbessern, die in dem Selbstvertrauen lag, als werde die Beurthei-

lung meines Buchs ihm zu eben der Zeit gelingen, da er noch die Empfindlichkeit über die Herausgabe eines Theils der Krausischen Manuscripte im Herzen trug. Zwar, derselbe hat im geringsten nicht Ursache, mir darüber zu zürnen, indem ich nichts erbeten hatte, sondern bloß einem höhern Winke ehrfurchtsvoll gehorchte. Allein der Herr Regierungsrath weiß sehr wohl, daß hieraus ihm der Verdacht der Partheylichkeit erwachsen ist; und der Verdacht war eben so natürlich wie die Sache selbst; denn es kann dem soliden Manne begegnen, unter solchen Umständen nur eine windige und aufgeblasene Recension zu Stande zu bringen. —

Der Modephilosophie im Allgemeinen wünsche ich noch mit ein paar Worten zu zeigen, wie wenig ich geneigt bin, ihr Unrecht zu thun. Sie ist eine natürliche menschliche Schwäche, und gutartig in ihrem Ursprunge. Dem Total-Eindruck der gangbaren Systeme giebt der, welcher vor Allem mit seinem Zeitalter fortzugehen wünscht, eben so nach, wie wir im täglichen Leben den sinnlichen Eindrücken nachgeben. Und wenn derselbe aus der modernen Literatur sich gerade die philosophischen Schriften mit Vorliebe auswählt, so liegt dabey ohne Zweifel eine, wenn auch noch so dunkle

Ahndung von der Würde der Wissenschaft zum Grunde. Demnach ist das Philosophiren nach der Mode immer noch besser als der leidige Empirismus, der sich um das Uebersinnliche gar nicht kümmert, und als die entschiedene Schwärmerey, die sich von allem Nachdenken lossagt. —

Das Publicum endlich bitte ich diese kleine Streitschrift nicht mit gar zu ungünstigem Auge zu betrachten. Jede Lebensart hat ihr Ungemach; die meinige setzt mich unaufhörlichen Anfechtungen aus, bey denen ich nicht ganz müssig bleiben kann. Die Wahrheit zeigt sich überall begleitet von Misverständnissen, und wir können den Kern der Weisheit nicht erlangen, wenn unsre gar zu zarten Ohren sich vor dem Geräusch fürchten, was das Aufbrechen der Schalen unvermeidlich verursucht.

Beym Verleger dieses sind in der vorigen Ostermesse noch folgende Schriften erschienen:

Blochmann, C. E. C., Begleitungen zum Leben, oder Versuche im Dichten und Denken. 8. 1811. 1 thlr. 18 gr.

Herbarts, Joh. Fried., Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, gr. 8. 1814 20 gr.

Hüllman, K. D., Anfänge der griechischeu Geschichte. gr. 8. 1814 1 thlr. 8 gr.

Kochbuch, Preußisches, für Frauenzimmer, die Hauswesen und Küche mit mögligst geringer Mühe und Kosten selbst verwalten wollen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1814. 1 thlr. 12 gr.

Metzger, Joh. Dan., System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. 4te vom Geh. Hofrathe und Prof. Gruner vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1814. 2 thlr.

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	8	von unten: statt Motive lese man Materie.
—	11	—	10	am Ende: statt des Comma ein Punctum.
—	12	—	4	statt um l. nun.
—	16	—	5	— das l. daß.
—	17	—	7	— des l. der.
—	—	—	15	— Selbsterhaltung l. Selbst-erhaltungen.
—	28	—	5	v. u. st. Niemanden l. Nieman-dem.
—	30	—	9	v. u. st. in l. im.
—	—	—	1	v. u. st. einen l. einem.
—	34	—	12	v. u. st. Schakespeare l. Sha-kespeare.
—	39	—	15	st. Verhindung l. Verbindung.
—	41	—	2	v. u. st. uns l. uns.
—	43	—	12	st. Hirngespinsten l. Hirnge-spinste.
—	45	—	5	von unten, und
—	46	—	4,	fehlen die Häckchen, wodurch die da-zwischen eingeschlossenen Worte als Anführung aus einem andern Buche sollten bezeichnet werden.

Seite	47	Zeile	4	st. vom willkührlichen Dingen lies vom willkührlichen Denken.
—	51	—	7	st. meiner l. einer.
—	52	—	10	— sich l. sich nicht.
—	—	—	16	— Urtheil l. Unheil.
—	58	—	17	— Kämmtrlein lies Kämmerlein.
—	—	—	22	— geigen l. zeigen.
—	60	—	6	v. u. st. dargestellt l. dergestalt
—	64	—	12	muß das Wort: nicht, ausgelöscht werden.
—	90	—	7	statt Diffammation l. Diffamation.
—	91	—	1	st. Kritiker l. Kritiken.
—	92	—	12,	zwischen kann und dem ist auch einzuschalten.
—	93	letzte Zeile,		st. verursucht l. verursacht.

Die Menge der Druckfehler ist der Entfernung des Druckortes (Leipzig) von dem Wohnorte des Verfassers zuzuschreiben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbart, Johann Friedrich,

Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie

Königsberg u.a. 1814

Ph.u. 245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046025-6